

# Oberschlesien

Zentralorgan des Oberschlesischen Hilfsbundes und der  
Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier

Berlin NW52, Schloß Bellevue



Deutsche! Vergesst es nie!



2. Jahrgang, Heft 4

April 1925



## **Haltet unsere Zeitschrift „Oberschlesien“!**

Wer die Zeitschrift liest, unterstützt damit das Deutschtum in Oberschlesien.

# **Die Zeitschrift „Oberschlesien“**

erscheint vorläufig einmal im Monat und zwar am 1. jed. Mts. Herausgeber: Oberschlesischer Hilfsbund, verantwortlicher Redakteur R. Lindenu, Berlin / Inseratenpreis für die 4-gespalte. mm-Zeile 40 Pf., Stellengesuche die Hälfte; Rabatt n. Tarif. Abonnementpreis Einzelnummer 40 Pf., vierteljährl. 1 M., Ausland  $\frac{1}{2}$  \$ oder entsprechend. Zahlbar auf das Postcheckkonto des Oberschlesischen Hilfsbundes Berlin Nr. 10899.

Schluß der Redaktion am 15. jedes Monats.

||| Alle, die Zeitschrift „Oberschlesien“ betreffenden Nachrichten sind zu senden an: |||  
die Schriftleitung der Zeitschrift „Oberschlesien“, Berlin NW 52, Schloß Bellevue.

## **Deutsche, helft uns Oberschlesien erhalten!**

**Tretet dem Oberschlesischen Hilfsbund bei!**

Mindestbeitrag pro Jahr 6 M. für Einzelpersonen, 20 M. für Körperschaften.

Nach den Verfügungen des Preuß. Herrn Staatskommissars für die Regelung der Wohlfahrtspflege vom 24. 2. 1922 Nr. R. W. 338 und vom 13. 6. 1924 Nr. R. W. 1242 ist der Oberschlesische Hilfsbund allein berechtigt, für Oberschlesien im In- und Auslande Geld zu sammeln.



## **Aus dem Inhalt**

„Geleitworte“ / „Zum Tode des Reichspräsidenten“ / „Das obereschlesische Handwerk“ / „Evangelische Volksbildungsarbeit“ / „Schlesischer Marmor“ / „Abstimmungserinnerungen“ / „Die Strachwitz als Dichter“ / „Unsere 2. Manen“ / „Das Krüppelheim zu Beuthen D.-S.“ / „Eugenius Staniczka, der letzte Zisterzienser-Abt von Himmelwitz D.-S.“ / „Haben Sie nichts zu verzoilen?“ / „Der Brandstifter“ / „Rätsel“ / „Witzwinkel“



**Oberschlesier! Tretet den vereinigten Verbänden  
heimattreuer Oberschlesier bei!**



# Oberschlesien

Zentralorgan des Oberschlesischen Hilfsbundes und der  
Vereinigten Verbände Heimattreuer Oberschlesier

Heft 4

April 1925

2. Jahrgang

## Geleitworte!

In Oberschlesien wird nicht nur eine preussische Provinz oder ein Stück deutscher Grenze verteidigt; es wird dort zugleich vor der Welt für das gesamte unsichtbare Reich deutscher Sprache und Kultur gestritten.



Für die Grenzmarken, die so tapfer für das ganze deutsche Volk im Kampfe für deutsche Sprache und Kultur gegen fremde Nationalitäten auf der Wache stehen, darf kein Opfer zu groß sein.



Oberschlesien ist der südöstliche Eckpfeiler, der jetzt unser Volkstum sichert. Unterwühlt ihn die slawische Flut, dann stürzt die nationale Vorburg des gesamten Obertaales ein. Dann ist der Weg zum Herzen des Reiches frei.



Deutscher in den Grenzmarken zu sein, ist hohe Pflicht und schwere Last, aber auch sittlicher Gewinn. Täglich für das kämpfen zu müssen, was wir im Reiche unangefochten an Kulturgütern genießen, macht starke Charaktere, hochgesinnte Männer und Frauen. Umso bereiter soll unsere Hilfe sein, wenn die Not des Alltags nationale Werte von solcher Größe bedroht.

Staatsminister Dr. Voelzig, Berlin.



Wer jetzt Zeiten leben will,  
Muß haben tapf'res Herze;  
Er hat der bösen Feind soviel,  
Bereiten großen Schmerze.  
Da heißt es stehn fein unverzagt  
In seiner blanken Wehre,  
Daß sich der Feind nit an ihn wagt:  
Es geht um Gut und Ehre!

(Truglied des 16. Jahrhunderts.)

Prof. Carl Clewing, Berlin.



## Zum Tode des Reichspräsidenten.

Ein Volk, das seine Toten ehrt, ehrt sich selbst. Ein Staat ist es seiner nationalen Ehre und Würde schuldig, die Beerdigung eines Mannes, der als höchster Würdenträger und Repräsentant seines Volkes gestorben ist, möglichst feierlich und würdevoll zu gestalten. Vor der Majestät des Todes und aus Achtung vor der Stellung eines Reichspräsidenten hätte jede parteipolitische Gegnerschaft dem Verstorbenen gegenüber zurücktreten müssen. Leider ist das nicht geschehen. Insbesondere haben die Kommunisten jede Gelegenheit benutzt, um es in die Welt hinauszuschreiben, daß sie den Verstorbenen über sein Grab hinaus hassten, sie werfen dem Verstorbenen insbesondere vor, daß er ihnen die Revolution gestohlen habe. Hieraus müßten alle Deutschen, die in der von den Kommunisten erstrebten Räteregierung nicht die für Deutschland geeignete Staatsform erblicken, die Schlussfolgerung ziehen, daß sie allen Anlaß haben, dem Verstorbenen über das Grab hinaus dankbar dafür zu sein, daß er an hervorragender Stelle mit dazu beigetragen hat, sie vor dem Kommunismus zu bewahren. Wie sah es denn im November 1918 in Deutschland aus? Ein halb verhungertes, durch die ungeheuren Lasten eines vierjährigen Weltkrieges zermürbtes Volk sah in den meuternden Soldaten die Rettung aus dieser Not. Das durch diese Not verblendete Volk konnte die Überlegung nicht mehr aufbringen, daß durch eine Revolution die Not ins Ungeheure wachsen müßte, und so wälzte sich die auf bolschewistische Grundlage aufgebaute Revolution hemmungslos durch ganz Deutschland, und ihre wildschäumenden Fluten drohten alles zu vernichten, was jahrhundertelanger Fleiß und Tatkraft in Deutschland geschaffen hatte. Da waren es in erster Linie Noske und Ebert, die mit Hilfe beherzter Offiziere und pflichttreuer Beamter diese Revolution in Bahnen lenkten, die es schließlich ermöglichten, eine Verfassung zu schaffen, die eine geeignete Plattform zum Wiederaufbau unseres niedergebrochenen Vaterlandes bildete. Damit hat der verstorbene Reichspräsident eine Tat mit vollbringen helfen, deren Bedeutung unsere parteipolitische Zerrissenheit voll zu werten verhindert.

Die obererschlesischen Verbände, die ihre Ziele nur auf parteiloser Grundlage erreichen können, müssen es ablehnen, sich das Bild des verstorbenen Reichspräsidenten durch einen Partei-Spiegel verzerrt zu lassen. Wir haben in dem Verstorbenen einen treuen, aufrichtigen Freund unserer Heimat, einen stets hilfsbereiten Förderer unserer Bestrebungen verloren. Bei Gründung des obererschlesischen Hilfsbundes hat Reichspräsident Ebert bereitwilligst den Ehrenvorsitz dieses Verbandes übernommen. Er hat aber auch darüber hinaus, wo er nur konnte, unsere Bestrebungen durch Rat und Tat unterstützt. Unvergessen soll ihm bleiben, daß er in einer im Jahre 1922 von dem Oberschlesischen Hilfsbund in der Staatsoper veranstalteten Festvorstellung sich mit beredten Worten an das ganze deutsche Volk wandte mit der Bitte, Oberschlesien in seiner furchtbaren materiellen und seelischen Not nicht zu verlassen, und das Band, das Deutschland mit Oberschlesien jahrhundertlang verknüpfte, weiter aufrecht zu erhalten. Unvergessen soll ihm bleiben, daß er noch vor kurzer Zeit aus Anlaß der obererschlesischen Festwoche Mitglieder der BSHO, des OBH und Teilnehmer aus Oberschlesien selbst empfing und auch hier versprach, alles zu tun, was in seinen Kräften stehe, um Oberschlesien zu helfen. Uns gegenüber hat der Verstorbene sich stets als ein wahrhaft national gesinnter, treu deutscher Mann gezeigt, von dem alleinigen Streben beseelt, jede ehrliche, aufrichtige, zum Ziel führende Deutschlandarbeit in Oberschlesien zu unterstützen. Wer von uns ihn persönlich kennen gelernt hat, blickte voller Bewunderung zu dem Manne auf, der sich in so schlichter Bornehmheit gab, der in so klug abwägender Art für jede Gelegenheit passende Worte fand, und der — obwohl es ihm nicht an der Wiege gesungen war, daß er einmal die höchste Stellung im Staate bekleiden würde — die Würde seines hohen Amtes stets treu zu wahren wußte. Darum haben auch wir Oberschlesier allen Anlaß, unser gelb-weißes Banner vor dem Toten zu senken und seiner über das Grab hinaus in dankbarer Verehrung zu gedenken.

## Auferstehung.

Da Einer kam, die Menschheit zu erlösen,  
schlug man ihn wild ans Kreuz nach Schimpflichem Gericht.  
Seither schritt manch Jahrtausend seine Bahnen;  
die dumpfe Menschheit wandelte sich nicht —  
sie lernte nichts vom Wahnwitz ihrer Ahnen.  
Oft lagen Wege der Erlösung frei  
und Tore standen auf in starkem Licht — —  
die Menge stürmte blind daran vorbei  
und ihre Blindheit wandelte sich nicht.  
Wir waren eigner Lust und Fülle satt  
und satt der hellen, allzu leichten Tage,

als uns der Herr so schwer geschlagen hat.  
Was lernten wir daraus? Nur bange Klage,  
kraftloses Händerringen, dumpf und matt,  
und unser Heldentum ward fast zur Sage . . .  
Du deutsches Volk, das selbst ans Kreuz sich schlug,  
hörst Du Dein ernstes Osterglockensäuten?  
Noch lebt die Kraft, die einst Dich aufwärts trug —  
spreng' auf ihr Grab! Sei wieder stark genug  
im Schmerze den Erlöser Dir zu deuten —  
Dann wird Dein Weg ein neuer Höhenflug!

Irma Erben-Sedlaczek.



# Das oberschlesische Handwerk.

Von Handwerkskammer-Syndikus **G r i e g e r**, Oppeln.  
Entnommen der Messennummer der „Ostdeutschen Morgenpost.“

Das oberschlesische Handwerk ist zum weitaus größten Teil seit Jahrhunderten in Oberschlesien sesshaft. Verfolgt man die alten Handwerks-geschlechter an der Hand der Chroniken und Innungsakten zurück, so ergibt sich, daß dieselben Namen in den verschiedenen Jahrhunderten immer wiederkehren, ja die Träger dieser Namen bereits vor 5 Jahrhunderten und länger schon angesehene Stellungen in den Innungen und in Stadtverwaltungen bekleideten. Man kann auf diese Weise auch die Ausbreitung eines Geschlechts über die verschiedenen Städte Oberschlesiens feststellen. Das oberschlesische Handwerk bildet eine über West- und Ostoberschlesien ausgedehnte Familie. Die Einwanderung von Handwerkern aus anderen Teilen Deutschlands beträgt etwa 10 v. H. von dem aus dem oberschlesischen Volke selbst hervorgegangenen Handwerk und bezieht sich ausschließlich auf das städtische Handwerk. Das ländliche Handwerk verdankt seine Entwicklung vor allem der weisen Fürsorge Friedrichs des Großen, der u. a. hohe Anforderungen an die Vorbildung des Handwerks stellte.

Die Sprache des oberschlesischen Handwerks ist deutsch; nur in jenen Orten, an denen die das oberschlesisch-polnische Idiom (Sprechsprache) sprechende Rundschaft, insbesondere die ländliche Rundschaft, die Beherrschung dieser Sprache erheischt, doppelsprachig. Treu deutsch ist die Gesinnung. Der polnischen Agitation, die namentlich vor der Abstimmung auch in das Handwerk getragen wurde, gelang es nicht, einen irgend wie wesentlichen Teil des Handwerks zu gewinnen.

Die Zahl der Handwerksbetriebe betrug vor dem Kriege nahezu 30 000, ging während des Krieges und nach dem Kriege, insbesondere infolge der Insurgenten-Aufstände, zurück. Durch die Abtretung Ostoberschlesiens verringerte sich die Zahl weiter um 33 $\frac{1}{3}$  Prozent, und Inflation und Kapitalnot hatten neue Stilllegungen zur Folge, so daß die Zahl der gegenwärtigen Handwerksbetriebe Westoberschlesiens rund 16 000 beträgt. Allerdings ist zu beachten, daß die Zahl an sich nichts besagt, da in Oberschlesien die Alleinbetriebe zurückgegangen sind und die Mittel- und Großbetriebe des Handwerks überwiegen, wobei in vielen Gewerben Betriebe mit 10 bis 20 Arbeitskräften höchstens als Mittelbetriebe gelten.

Oberschlesien ist ein überwiegend katholisches Land. Daher gehören auch etwa 80 Prozent der Handwerker der katholischen Religion an. Parteipolitisch ist die Einstellung analog. Soweit die oberschlesischen selbständigen Handwerker nicht Anhänger der Zentrumspartei sind, sind sie Mitglieder der deutschnationalen Volkspartei oder der Deutschen Volkspartei, nur vereinzelt der demokratischen Partei oder der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Die Grundlage der Organisation des oberschlesischen Handwerks bildet das Innungswesen. Wie alt diese spezifisch deutsche Organisations-

form des Handwerks in Oberschlesien ist, erhellt aus der Tatsache, daß viele Innungen in den letzten Jahrzehnten ihr 300-, 400-, 500-, ja 700-jähriges Stiftungsfest gefeiert haben. Ganz Oberschlesien war am Beginn des Krieges von einem Netz von 432 Innungen, darunter sehr großen, das ganze Oberschlesien umfassenden leistungsfähigen Innungen überzogen.

Die wirtschaftliche, religiöse, politische und sprachliche Eigenart Oberschlesiens brachte es mit sich, daß die Innungen und Handwerker dazu neigten, eigene Innungsverände für Oberschlesien zu errichten. So entstand in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Innungsverband für den Regierungsbezirk Oppeln, seit Beginn dieses Jahrhunderts so mancher Innungsfachverband. Dabei wurde die Zugehörigkeit des oberschlesischen Handwerks zum großen deutschen Handwerkerstand nie außer Acht gelassen, sondern durch Anschluß der oberschlesischen Verbände an die großen deutschen Innungsverände betont. Das Jahr 1900 brachte die Errichtung der Handwerkskammer zu Oppeln. Die Arbeit der Oppelner Handwerkskammer, die im April d. Js. ihr 25 jähriges Bestehen feiern kann, erstreckt sich auf den Ausbau der Organisation, Hebung der fachlichen, kaufmännischen und allgemeinen Bildung des Handwerks, großzügige wirtschaftliche Förderung des Handwerks.

Ferner hat die Handwerkskammer auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge Einrichtungen für das oberschlesische Handwerk geschaffen, von denen manche, z. B. die Stiftung für arme, unverschuldet in Not geratene Handwerker und deren Angehörige, zwar ihr durch die Inflation verlorenes Vermögen erst wieder bilden müssen, andere sich jedoch auch über die schweren Zeiten erhalten haben, wie die Krankenkassen für selbständige Handwerker, die Rechts- und Steuerauskunftlei, die Lehrstellenvermittlung, der Arbeitsnachweis und das Einigungs- und Einziehungsamt.

Das Lehrlingswesen (Ausbildung, Erziehung, Überwachung, Prüfung) ist durch die Gewerbeordnung und die von der Handwerkskammer erlassenen Vorschriften zur Regelung des Lehrlingswesens geordnet. Die Ergänzung der Meisterlehre erfolgt in den Berufsschulen, die von den Kommunen und der Regierung im Einvernehmen mit der Handwerkskammer immer mehr ausgebaut werden. Die Gesellen sind z. T. organisiert in freien oder christlichen Gewerkschaften oder in Gewerkvereinen, z. T. in Gesellenvereinen oder vaterländischen Organisationen. In letzter Zeit beginnt die alte Gesellenorganisation, die Bruderschaft, wieder aufzuleben. Am Organisationsleben der Meister nehmen die Gesellen durch die bei der Kammer und den Innungen bestehenden Gesellenausschüsse teil. Die Fortbildung der Gesellen und selbständigen Handwerker bis zur Meisterprüfung erfolgt in Fach- und Meisterkursen. Letztere sind in fast allen Kreisen von der Handwerkskammer einge-



richtet (in Oppeln mustergültig) und z. T. an die Berufsschulen angeschlossen. Der Fortbildung der Meister dienen Kurse, Vorträge und die Veranstaltung und der Besuch von Ausstellungen.

Die politische Ausbildung und die Erziehung des Handwerks zu vermehrter politischer Betätigung obliegt in den einzelnen Kreisen den Kreis-Handwerkerverbänden, die zu dem obererschlesischen Handwerkerbund zusammengeschlossen sind.

Die wirtschaftliche Lage des obererschlesischen Handwerks war vor dem Kriege nicht ungünstig. Die Zahl der Betriebe, ihre Größe und Produktion wuchs, der Motor hielt allenthalben seinen Einzug. Gut geleitete Kreditgenossenschaften sorgten für den Kredit, die Rohstoffgenossenschaften für den gemeinsamen Rohstoffbezug und das Submissionsamt der Handwerkskammer diente der Vermittlung der Arbeiten und einer dem Handwerk günstigen Handhabung des Verdingungswesens. Der Krieg, die ungünstigen Preisbildungsvorschriften der Nachkriegszeit, die Polenputz, die Teilung Oberschlesiens, die Inflation

zehrten die baren Betriebsmittel des obererschlesischen Handwerks nahezu auf. Wohl besitzt es noch seine Grundstücke, seine Werkzeuge, Maschinen und gewisse Material- und Warenvorräte, aber das Barkapital fehlt, um der gleichzeitig in riesigem Umfange wieder einsetzenden Vorgewirtschaft genossenschaften die der Inflation zum größten Teil zum Opfer gefallen. Was vor allem not tut, ist Kredit, um den sich Handwerkskammer und Regierung, die obererschlesischen Abgeordneten und die Provinz in gleicher Weise bemühen. Kann er erlangt werden, und gelingt es endlich, die obererschlesischen (behördlichen und privaten) Handwerksarbeiten restlos dem obererschlesischen Handwerk zuzuwenden, so wird sich auch das obererschlesische Handwerk durch Arbeit, Fleiß und Sparsamkeit wieder zu alten Höhe emporarbeiten, zu jener Höhe, die es bei 1 Milliarde Goldmark Jahresproduktion zu einem wesentlichen Faktor des obererschlesischen Wirtschaftslebens machte.

## **Evangelische Volksbildungsarbeit.** **Eine Stütze des Deutschtums in Oberschlesien.**

Von P. Holm, Oppeln.

Man braucht nur die beiden Begriffe deutsch und evangelisch einander gegenüberstellen, so taucht beim geschichtlich orientierten Leser sofort mit Notwendigkeit die Ideenverbindung auf: Die beiden Größen dürfen sich nicht gegenüber stehen, sondern gehören zusammen, Seite an Seite wie zwei gute Kameraden. So ist es geschichtlich begründet: Auf deutschem Boden ist die evangelische Kirche geworden, und Martin Luther ist der deutschesten Männer einer. Diese enge Verbindung von deutsch und evangelisch hat sich bis in die jüngste Zeit erhalten, und gerade im Grenzland Oberschlesien hat die evangelische Bevölkerung mehr als einmal ihre treudeutsche Gesinnung in Wort und Tat bewiesen. Nicht zuletzt in den polnisch Sprechenden Teilen des Kreuzburger Kreises war es bei der Abstimmung eine Selbstverständlichkeit, für das Deutschtum einzutreten; und es war erhebend, mit welcher zähen Treue und Anhänglichkeit die evangelischen Gemeinden Ostoberschlesiens an ihrem Volkstum festhalten. Wenn in jüngster Zeit die mannigfaltigen evangelisch-kirchlichen Vereine Westoberschlesiens sich zu besonderen evangelischen Provinzialverbänden zusammengeschlossen haben, und wenn diese kirchlich organisierten Evangelischen Oberschlesiens ihre Gesamtorganisation in dem „deutsch-evangelischen Volksbund für Oberschlesien“ ausmünden lassen, so ist die in dieser Bezeichnung ausgesprochene enge Verbindung von deutsch und evangelisch für den Wissenden eine Selbstverständlichkeit, für den, der es noch nicht wußte, ein Bekenntnis.

Mit um so größerer Besorgnis erfüllt es deshalb die Evangelischen Oberschlesiens, daß hin und her im Grenzland Wälder nagen und den Bestand des Deutschtums zerstören wollen. Es ist nicht Aufgabe einer Kirche, mit politischen Mitteln z. B. gegen die beabsichtigte Polonisierung Oberschlesiens anzukämpfen. Ihre Waffen sind das Wort und der Geist, das Wort des Evangeliums und der evangelische Geist. So ist sich die evangelische Kirche Oberschlesiens bewußt, daß sie mit der Pflege des evangelischen Gedankens zugleich eine nationale Tat vollbringt, und daß das Deutsch-

tum in Oberschlesien dabei gut fährt, wenn evangelisch-kirchlicher Sinn gehütet, gepflegt, vertieft und ausgebaut wird. Aus diesen Erwägungen hat die Evangelische Kirche Oberschlesiens bereits im Oktober 1924 eine obererschlesische Zentralstelle evangelischer Geistesarbeit geschaffen in ihrem „Evangelischen Volksdienst für Oberschlesien“. Hier laufen alle die Verbindungsfäden der verschiedenen evangelisch-kirchlichen Vereine und Verbände zusammen, von hier gehen immer neue Anregungen und Kräfte in die evangelischen deutschen Gemeinden Oberschlesiens aus bis zu dem äußersten Vorposten des evangelischen Glaubens und den letzten Hütern des deutschen Gedankens.

Gewiß, nicht eigentliche Evangelisationsarbeit ist es, aber doch zum mindesten Deutschtumsarbeit, wenn der evangelische Volksdienst auch die Volksbildungsarbeit in sein Programm aufgenommen hat. Von jeher hat die evangelische Kirche eine reiche Fülle wertvollster volksbildnerischer Kräfte entwickelt. In unserer Zeit der Fassadenkultur, der seelischen Verflachung und der hohlen Geselligkeit, da Schund und Kitsch, gigantisches Hasten des modernen Wirtschaftslebens und nervenaufpeitschendes Vergnügen am Mark unseres Volkes fressen, hat sie klar ihre Aufgabe erkannt: aus den Tiefen des Glaubenslebens muß die Ordnung kommen, aus gesundem Seelenleben und christlichem Familienleben erwächst ein gesundes Volksleben.

So geht der Evangelische Volksdienst bewußt zu den Quellen deutsch-evangelischer Kraft zurück, wenn er es sich zur Aufgabe macht, die Liebe zum guten Buch und zum guten Spiel in Haus und Geselligkeit und Verein wieder zu wecken. Diesem Zwecke diente die kurz vor Weihnachten in Oppeln veranstaltete Buch- und Spielausstellung, in der nicht bloß gute Literatur für Jung und Alt, für Knaben und Mädchen, für anspruchsvolle und schlichte Leser zu finden war, sondern daneben eine Auswahl der besten Theaterstücke für die Laienbühne, dann aber auch eine Fülle von Familien- und Gesellschaftsspielen, Geschicklichkeits-, Würfel-, Karten- und Brettspielen, unter denen uns manch lieber Bekannte grüßte



aus der Väter Tagen, wir aber auch manchen neuen Freund gewonnen, wie z. B. das Wohnspiel oder das chinesische Domino.

Von dem herrlichen Erfolge dieser Ausstellung ermutigt, ist der evangelische Volksdienst auf dieser einmal betretenen Bahn fortgeschritten. War die Buch- und Spielausstellung in ihrer Wirkung räumlich und örtlich beschränkt, so soll die mit dem 1. Januar 1925 eröffnete „Buch- und Spielberatungsstelle des evangelischen Volksdienstes“ eine dauernde und allumfassende Wirkung auf ganz Oberschlesien ausüben.

Durch die enge Anlehnung an den „Verein zur Verbreitung volkstümlicher Schriften“ und durch dauernde Fühlungnahme mit der „Evangelischen Buchgemeinschaft“ ist der evangelische Volksdienst in der Lage, in allen Büchereifragen Auskunft und Beratung zu erteilen, auch die Zusammenstellung von Haus-, Vereins- und Volksbüchereien in Stadt und Land Oberschlesiens zu übernehmen. Weiter: daß wieder gemütoolles Familienleben im deutschen Volke erstehen, daß Vater und Mutter nach des Tages Arbeit und der Woche Mühe sich am Familientisch mit den Kindern am Spiele erfreuen und die durch die Berufsarbeit angespannten Nervenkräfte zur entspannenden Erholung kommen, daß in unserer Geselligkeit in Familie und Verein wieder die Freude am harmlosen Gesellschaftsspiel mit all seiner Abwechslung einziehe, ist ein Ziel des evangelischen Volksdienstes, wenn er den Ideen des in ganz Deutschland bekannten Spielpastor Jahn nachgeht, und als Berater und Beschaffer aller guten Spiele auftritt. Um endlich die so oft beklagte Unkultur unserer Laienbühne zu bekämpfen, um Schund und Ritsch im Vereinstheater durch Gutes zu verdrängen, hält der evangelische Volksdienst eine stattliche Anzahl von sittlich und künstlerisch einwandfreien Theaterstücken dauernd in seiner Beratungsstelle vorrätig und ist auch jederzeit bereit, den Vereinen mit Rat und Tat bei Auswahl und Beschaffung zu helfen.

So wird die „Buch- und Spielberatungsstelle“ in Oppeln von höchst wichtiger Bedeutung für die evangelische Kirche Oberschlesiens werden. Mit aller Entschiedenheit muß deshalb auch bei dieser Gelegenheit den Ansprüchen des Borromäus-Vereins entgegengetreten werden. In der Dezembernummer dieser Zeitschrift erklärt er in einem Artikel: „Der Borromäusverein und die Pflege des deutschen Gedankens im Grenzland Oberschlesiens“, daß seine Beratungsstelle die Aufgabe habe, **alle obereschlesischen Büchereien ohne Ausnahme\*)** schnell und preiswert zu beliefern; und in demselben Artikel sagt er, daß seine Beratungsstelle die Mission hat, in Oberschlesien **einfach die Beratungsstelle für das gesamte obereschlesische Volksbüchereiwesen\*)** zu werden.

In dieser Form wird jetzt der Borromäusverein diesen Anspruch nicht aufrechterhalten können. Ihm zur Seite steht, wenn auch vielleicht in kleinerem Ausmaß, die Buch- und Spielberatungsstelle Oppeln, an die sich jedermann in allen Büchereiangelegenheiten, ebenso bei der Beratung und Beschaffung von Spielen wenden kann. (Oppeln, Sedanstraße 20 b.) Nicht vergessen sei auch an dieser Stelle die Beratungsstelle des Verbandes obereschlesischer Volksbüchereien in Gleiwitz (Leitung Herr Raissig), die seit Jahren ihre segensreiche Tätigkeit ausübt und schon lange vom Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung als staatliche Beratungsstelle anerkannt ist. So sei sie als die dritte im Bunde genannt, obwohl nicht vergessen werden soll, daß sie die älteste der drei Schwestern ist. Mögen alle drei treulich Seite an Seite arbeiten, das deutsche Bildungsgut der Vergangenheit dem obereschlesischen Volke der Gegenwart zu vermitteln!

Dies sei aber auch für die Zukunft gelobt:

Die evangelische Volksbildungsarbeit wird, solange sie besteht, das bleiben, was sie immer war, weil sie es ihrem Ursprung nach sein muß: eine kräftige Stütze des Deutschtums, auch in Oberschlesien, und im Grenzland Oberschlesien erst recht!

\*) Im genannten Artikel gesperrt.

## Traumbild.

Von Magda Montag.

Ich hatte wieder einmal meine Zuflucht zu dem Buch der Bücher genommen und das alte, ewig schöne Gleichnis vom barmherzigen Samariter klang in mir nach, als ich mich zur Ruhe legte, und brachte mir einen seltsamen Traum.

Ein Deutscher lag, schwerverwundet, in seinem Blute und die Vertreter der verschiedenen Nationen kamen des Weges.

Ein Franzose eilte vorbei: „Ein Jammer, daß dieser vermünschte Boche nicht ganz totgeschlagen worden ist!“

Ein Russe wankte heran und lallte: „Brüderchen, zahlst du mir Wodka, wenn ich dir helfe?“

Ein Engländer schüttelte mißbilligend den Kopf und bemerkte: „Wie schwer müssen sie gesündigt haben, daß der Herr sie so hart straft!“

Ein Japaner nahte, höflich lächelnd: „Bitte, ich möchte keinen Anstoß erregen; vielleicht greife ich jemand anderem vor, der Ihnen auch helfen möchte . . .“

Ein Italiener schlängelte sich geschmeidig heran: „Umsonst ist nichts auf der Welt — was für Äquivalente bieten Sie mir, wenn ich Ihnen beistehe?“

Ein Amerikaner raste im Auto vorüber: „Von Herzen gern würde ich Ihnen helfen, aber ich habe gar keine Zeit, ich muß Geschäfte machen und Geld verdienen!“

Ein Türke murmelte verlegen: „Anscheinend ist es Allahs Wille, daß du hier so hilflos liegst . . .“

Da endlich nahte die Rettung: ein Deutscher kam, beugte sich zu dem stöhnenden Landsmann und sprach mit volltönender Stimme: „Erst muß ich wissen, welcher Partei Sie angehören, ehe ich überhaupt einen Finger für Sie rühre!“



## Heimweh.

O sieh, der Wald wird wieder grün;  
da draußen in dem Garten  
wird bald der duft'ge Flieder blüh'n,  
er kann es kaum erwarten.

O dürften meine Lieder zieh'n  
zur Heimat fern, der süßen,  
und dürft' ich schluchzend niederknien  
zu meiner Mutter Füßen, —

Vielleicht, es würde wieder grün  
im Herzen, dem hoffnungslosen,  
noch einmal würde der Flieder blüh'n  
wer weiß, es kämen noch Rosen.

Martha Gräfin von Strachwitz.



## Mein Kind.

Keine süß're Freude kenn' ich, als mein Kind im Arm zu wiegen  
Und des Gatten Bild zu lesen in den zarten weichen Zügen.  
Keine Melodie klingt holdere, als der traute Mutternamen,  
Wenn die Laute von den Lippen meines Kindes flüsternd kamen.  
Keine Schätze dieser Erde können diesem Kleinod gleichen,  
Welches mir von Gottes Güte allzeit das beredteste Zeichen.  
Keine Sterne glänzen heller mir, als diese Augensterne;  
Ich vertiefe und versenke mich in ihnen allzu gerne.  
Keine Rosen sind mir lieber, als die Rosen, die da prangen  
Fröhlich auf der kleinen Tochter blühend jugendfrischen Wangen.  
Keine heiß'ren Wünsche heg' ich, als daß Gott in unsrer Mitte  
Uns dies holde Kind erhalte als geliebte treue Drittel

Nora Gräfin von Strachwitz.



## Was ist der Himmel?

Was ist der Himmel? Du ewige Frage  
Ersteigst ohne Ende im menschlichen Hirn,  
Und all' uns're Blicke sie richten sich forschend  
Zum blauen Azur und seinem Gestirn.

Der Fromme spricht gläubig: „Es ist jener  
Mantel,  
Der Gottesgröße den Menschen verhüllt,  
Es ist die ewige, heilige Sehnsucht,  
Die alle irdischen Herzen erfüllt.“

Die Wissenschaft lächelt: „Es ist ein System,  
Ein Kreis von Planeten, den keiner durchbricht,  
Sie wandeln dort oben wie Räder am Uhrwerk  
Und dienen dem Ganzen zu Wärme und Licht.“

Der Künstler spricht glühend: „Es ist jener  
Zauber,  
Der all' unser Schaffen begeistert, verklärt,  
Der Laute und Lieder dem Dichter entlockt  
Und herrliche Klänge den Saiten bescheert,

Der Pinsel und Griffel zur Arbeit beseelt;  
Der Himmel ist aller Ideal und Modell;  
Er ist für den Künstler der schaffende Odem,  
Der ewig aufs neue belebende Quell.“

So bleibt er ein Rätsel, der ewige Himmel,  
Nach dem jeder Schlag unserer Pulse wohl zielt;  
Wir rücken ihm näher, wir rücken ihm ferner,  
Bis sterbend uns noch die Frage umspielt.

Nora Gräfin von Strachwitz.



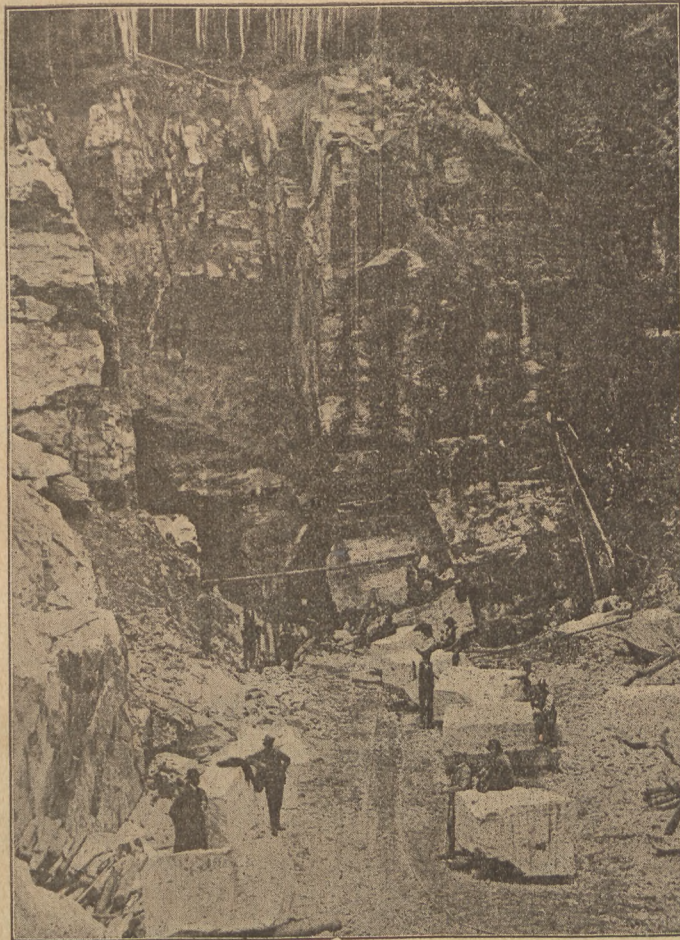
# Schlesischer Marmor.

Von Wolfgang Greiser.

Das nichtdeutsche Ausland ist reich an allen Gesteinsarten. Dennoch darf man sich dem Umstande nicht verschließen, daß die gewonnenen Gesteine in ihrer Bearbeitungsart weder kristallinisch noch physisch immer die Gewähr bieten, den an sie gestellten Forderungen bestens zu genügen. Es mag diese Behauptung nur an einem einzigen Beispiel erläutert sein. Wird italienischer Ferrara-Marmor in Denkmälern oder Statuen nach dem Norden gebracht, so unterliegt er in der Natur einer derartig schnellen Verwitterung,

neten Rauffunger, Hirschberg den gelbweißen (Dolomit-Marmor) von Wüsteröhlsdorf und Reife den Groß-Rünzendorfer Edelmarmor „Violett“.

Das Gebiet des Groß-Rünzendorfer Marmors gehört dem Archaikum an. Damit zählt es zu den geologisch ältesten Marmorformationen, deren kristallin-körnige Beschaffenheit aus ursprünglich dichtestem Kalkstein durch Metamorphose hervorgegangen ist. Sein Gefüge ist von ausgesprochen großkristallinem Charakter. Es bietet glatte Anschlußflächen nur



Schneeberg : Marmorbruch

daß ihn wenige Jahrzehnte zernagen oder doch zumindest völlig unansehnlich machen.

Der Konsument hat deshalb besonderes Interesse daran, in der Steinkunstverarbeitung ein Rohmaterial zu wählen, das aus seiner Natur heraus derartige Schwächen nicht trägt. Als ein besonders feinkörniges, in seinen Härtegraden und in seiner Wetterfestigkeit bewährtes Gestein hat sich seit länger als einem Jahrhundert mit einem ganz besonderen Vorrecht der schlesische Marmor behauptet. Im Grunde genommen ist ganz Schlesiens für Marmorgewinnung wertvoll. Es liefern die Kreise: Strehlen den schwarzen Prißborner, Sabelschwerdt den feinkristallinen Wolmsdorfer und den rotadrigen Rosenthaler, Schönau den mattrot gezeich-

äußerst selten, sondern verkörnt in sich engeinpassenden Zahnungskontakten. Daraus dokumentiert sich seine sonderliche Dichtigkeit.

In seiner Korngröße übertrifft er mit 5 mm den Parischen und Paaser. Damit erhöht sich seine steinbildnerische Bedeutung, seine ernste Herbeheit und die Natürlichkeit seiner Güte. Das Hervortreten seiner enggeschlossenen Kalzitindividuen fördert seine Lichtdurchlässigkeit, ebenso wie durch dasselbe Moment die Innenreflexion unterstützt wird.

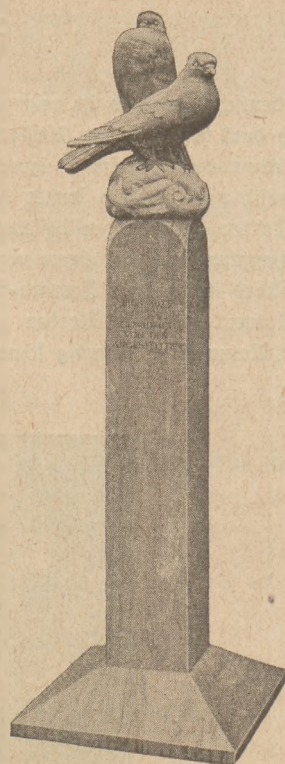
Hiermit im Zusammenhange erklären sich die Farbwirkungen dieser schlesischen Marmorart. Helle Töne sind vorherrschend; Übergänge von weiß zu grau, blau, braun und rötlich sind nicht selten. Das vielfache Auftreten winziger



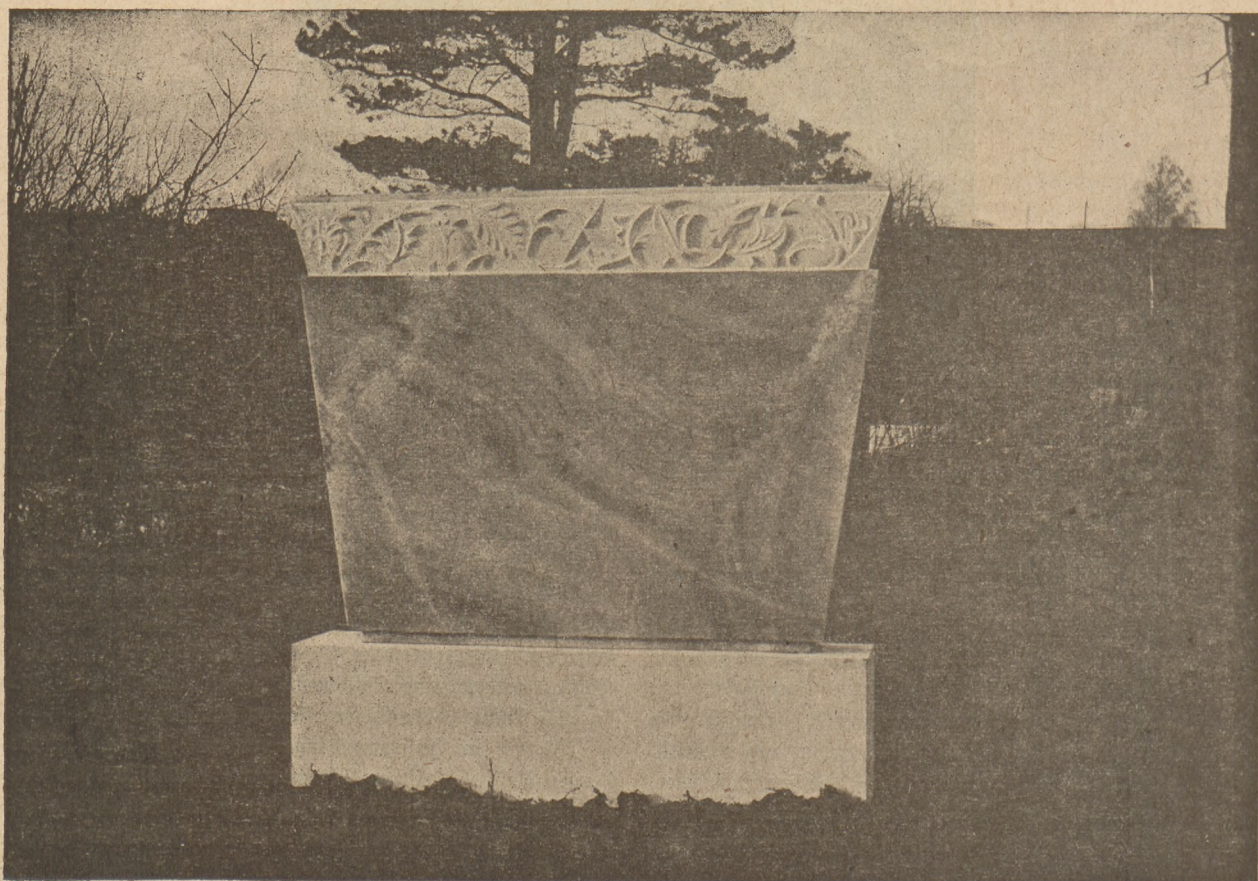


Marmor Schale.

Ausgeführt von der Firma W. Thust, Marmor-, Granit- und  
Kalkwerke, Gr. Kunzendorf, Kreis Neisse, in ihrem schlesiſchen  
Gr. Kunzendorfer Marmor.



Taubenpaar auf Ziersäule.  
Ausgeführt von der Firma W. Thust,  
Gr. Kunzendorf, Kr. Neisse, in ihrem  
schlesiſchen Edelmarmor.

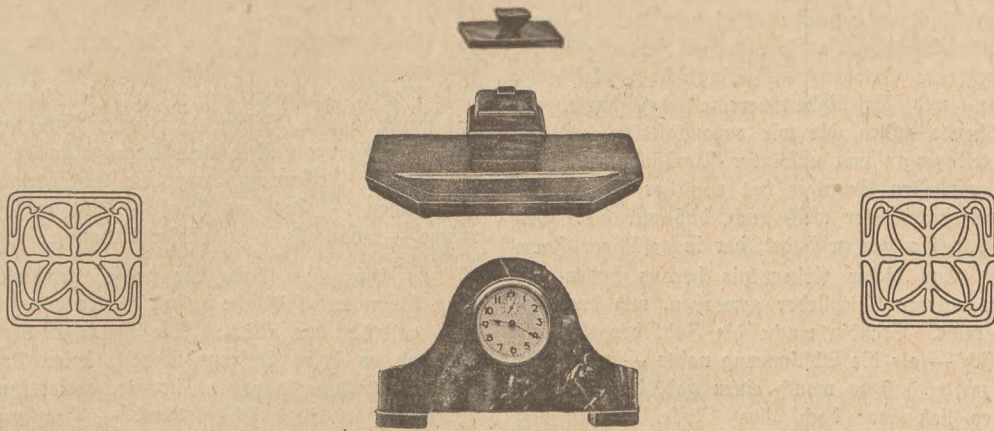




Biotitblättchen in der kompakten Masse führt oft zu einer wolkgigen Aderung, die in der Gesteinszeichnung entweder gebändert, gefleckt, gebäumt oder formlos zum Ausdruck kommt.

Durch die Vielseitigkeit dieser Musterung wird dem Bearbeiter wie dem Künstler ein weiteres Feld besonderer Geeignetheit eingeräumt. Dazu tritt noch die vorzügliche Eig-

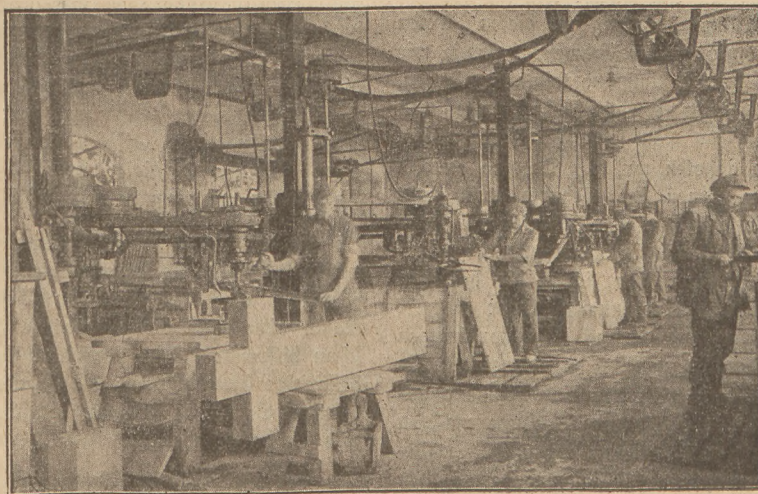
Sie präsidiert er geradezu mit allen seinen Qualitäten, und erweist sich ebenso stark anpassungsfähig an Stimmungen und Gehalt wie in baulicher Verwertung. Seine Eigenart „violet“ ist im Element derart naturveranlagt, daß diese Gesteinsart zu figürlicher Darstellung weite Begehrtheit wird. Sie ist sonderlich dazu geeignet, Künstlerpersönliches aufzu-



nung des Groß-Runzendorfer Gesteines für eine besonders vornehme Hochpolitur, um eben diesen Marmor für Monumental- und Kleinplastik an eine besondere Wertstelle der gesamten Steinbilderei zu rücken. Seine Wetterbeständigkeit ist vielfach ausprobiert. Sein Oberflächenwiderstand wurde amtlich geprüft und für gut befunden, und so erweist sich dieser Marmor für den Baukünstler wie für den Steinkünstler, für den Bildhauer wie für den Innen- und Außenbauarchitekten von gleicher Güte und Nutzbarkeit. Einen besonderen Grad seiner Nutzbarkeit erweist der schlesische Marmor für die gesamte Grabmal- und Friedhofskunst.

nehmen und wiederzugeben und somit dem lebensvollen Gestalten im toten Gestein zu Nutz und Frommen zu dienen.

Noch ein kurzes Wort über die technische Bereitschaft der schlesischen Groß-Runzendorfer Marmorwerke. Sie schaffen in eigenen umfangreichen Brüchen, in selbständigen Säge-, Schliff-, Polier- und Verarbeitungswerken im Jahre 1920 weit über 1000 Kubikmeter Runzendorfer Marmorfläche allein nach Schweden und Dänemark. Sie analogieren damit ihren Umsatz mit demjenigen ihrer schlesischen Schwesterunternehmen zu einem Wertfaktor deutscher Arbeit, die dem Auslande ebenso willkommen wie erwünscht ist.



Marmor-Schleiferei.





# Abstimmungserinnerungen.

Von Irma Erben-Sedlaczek.

Zu den Erinnerungen, die kein Oberschlesier missen möchte, gehört die Abstimmung vor nunmehr vier Jahren. Schon lange vorher hatte die Werbe- und Organisationsarbeit eingesetzt, und noch heute erscheint mir beim Rückschauen auf jene Zeit kein Wort des Lobes zu hoch für die umsichtige und selbstverleugnende Tätigkeit der heimat-treuen Verbände. Wohl gab es so manchen Fernerstehenden, der uns heimat-treue Ortsgruppen geringschätzig als bloße „Unterhaltungs- und Geselligkeitsvereine“ bezeichnete, um der bunten Abende willen, die wir veranstalteten. Dieses vorschnelle Urteil zeugte von absoluter Verständnislosigkeit. Wer nur im mindesten Kenntnis hat von der Psyche der breiteren Allgemeinheit, der weiß auch, daß nur der Gedanke Eingang in die Herzen findet, der in gefälliger Form geboten wird. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir um die Seelen unserer Mitglieder geworben, und der Erfolg gab uns recht. Ständig wuchs die Zahl der Unseren, und wenn es sich — als die Abstimmung nahte — wohl hier und da auch zeigte, daß es manch einen gab, der sich vom Eigennutz leiten ließ (war doch alles, Reise, Verpflegung usw. umsonst, sogar Sachen wurden denen geliefert, die zu arm waren, um sich selber zur Fahrt einzukleiden), so blieben solche bedauerlichen Fälle doch in verschwindender Minderheit. — Im Gegenteil! Es brauchte die große Veranlassung, um zu zeigen, was für eine Unsumme von opferfreudiger, selbstloser Vaterlandsliebe in unserem ober-schlesischen Volke steckt. Da möchte ich zunächst noch einmal der Arbeit der Verbände gedenken, denen ihr Amt, weiß Gott, nicht leicht gemacht wurde. Was boten die Herren Franzosen alles an Chikanen auf, um möglichst viele Abstimmungsberechtigte an der Reise in ihre Heimat zu verhindern! Aus eigener Erfahrung will ich nur einen einzigen Fall erwähnen. Meine älteste Schwester ist auf den Namen Magdalena getauft. In der Geburtsurkunde stand nun dieser Name, während sie in dem Trauschein Magda l e n e genannt war. Dieser eine Buchstabe genügte der französischen Behörde, um die sonst völlig in Ordnung befindlichen Papiere als „ungültig“ zurückzuweisen. Am Rande will ich nur bemerken, daß wir keine Mühe scheuten, um diesen „argen Fehler“ zu berichtigen und daß meine Schwester, ebenso wie unsere übrige Familie, an der Abstimmung teilnahm. Szenen, die der Drolligkeit keineswegs ermangelten, konnte man an den Stellen beobachten, wo man seine Angaben machen und später seine Papiere abholen mußte. Da gab es alte Deutschen aus dem Volke, denen ihr Geburtsdatum nicht mehr erinnerlich war, die sich über die Schreibweise ihrer Eigennamen durchaus im Unklaren befanden und oft genug auch nicht mehr wußten, welcher Tag sie in die goldenen Chefesseln geschlagen hatte. Aber unermüdlicher Geduld, geschickter Fragestellung und endlich auch Nachforschungen gelang es, alle diese Hindernisse glücklich zu überwinden. Je näher der Tag rückte, an dem die ersten Sonderzüge ab-gelassen werden sollten, desto verzweifeltere Versuche machten die Polen, die Abstimmung zu sabotieren, indem sie „wohl-gemeinte Briefe“ an die einzelnen Abstimmungsberechtigten schickten, die ihnen in krassen Farben die Gefahren aus-malten, die ihrer im besetzten Oberschlesien warteten. Es hat wohl kaum einen Überängstlichen gegeben, der sich durch dieses plumpe Mittel von der Reise abhalten ließ. Da-gegen gab es Ungezählte, die trotz Krankheit, trotz Ge-brechlichkeit und Alter die Fahrt nicht scheuten, die ihnen freilich auch so leicht und angenehm als möglich gemacht wurde. Ich selbst litt gerade an einer abscheulichen Grippe.

Der Arzt — auch ein Heimattreuer — sah mir in den Hals: „Ihm — der richtige Grippebogen — wann müssen Sie ab-reisen?“ „In drei Tagen, Herr Sanitätsrat!“ „Bis da-hin mache ich Sie gesund!“ Herzlich drückten wir uns die Hand — wir hatten uns verstanden. —

Und dann kam sie, die Wallfahrt der ober-schlesischen Landeskinder zum bedrohten Heiligtum ihrer Heimat — diese Fahrt, die wohl keiner vergessen kann, der an ihr teilnehmen durfte. Seinen herrlichsten Frühlingssonnenschein hatte der Herrgott über diese Tage gebreitet. — Noch sehe ich uns am Reismorgen auf dem lichtüberglänzten Bahn-steig stehen — Kopf an Kopf — eine endlose Menschen-menge — aber alle in tadelloser Ordnung.

Es schien, als habe der große, gemeinsame Gedanke alles Kleine und Häßliche in den Seelen ausgelöscht — wenn je, so galt hier das Wort: „Alle Menschen werden Brüder!“ Da gab es keine Unfreundlichkeit, keine Ungeduld, einer half dem andern so gut er konnte, beriet ihn nach bestem Wissen. Hand fand sich zu Hand — Herz zum Herzen. — Während wir auf die Abfahrt warteten, spielte eine Reichs-wehrkapelle stimmungsvolle Weisen. „Es liegt eine Krone im tiefen Rhein —“ klang es uns nach, als der Zug sich in Bewegung setzte und ich schämte mich der Tränen nicht, die mir über die Wangen liefen. Deutscher Rhein — Krone der Heimat — wann werden wir wieder deiner denken können mit dem ruhevollen Glück des Besitzenden?

Unvergesslich die Fahrt! Begrüßungsjubel — freund-liche Helfer — Blumen- und Flaggenschmuck, — deutsche Lieder auf allen Stationen, die wir bis zur Grenze passierten, die der Feind künstlich gezogen hatte zwischen uns und dem Mutterlande. — Von da an wurde es still. — Aber es war, als spräche dieses erzwungene Schweigen, diese gebotene Schmucklosigkeit tausendmal lauter noch zu unseren Seelen das oft und oft gehörte Wort: „W ä h l t D e u t s c h !“

Um der Wahrheit die Ehre zu geben, möchte ich er-wähnen, daß die Zollkontrolle durch die Engländer, der wir nicht eben mit freundigen Gefühlen entgegengesehen hatten, in denkbar schonender Form gehandhabt wurde. Ein flüch-tiger Blick auf die geöffneten Koffer, ein ebensolcher auf die Ausweis-papiere mit dem nichts weniger als „geschmei-chelten“ Passbild — und man war entlassen. Bei uns gab sogar der englische Offizier einem Mann vom Grenzschutz einen Wink und dieser bemächtigte sich unserer schweren Handkoffer und trug sie uns gefällig bis ins Abteil.

Endlich die Ankunft im alten Heimatsstädtchen Carno-witz! An den Zug heranzukommen war Helfern und An-gehörigen von der feindlichen Besatzung verboten worden. Raum aber war die „verbotene Zone“ passiert, als auch schon hilfsreiche Hände nach dem Gepäck griffen und frische, helläugige Jungen, denen die Freude an ihrem Amt aus den offenen Gesichtern strahlte, dienstbereit den Ankömmlingen jede Mühe abnahmen.

Bei uns stieß die Unterkunft auf keinerlei Schwierig-keiten, — bot doch unser altes Vaterhaus Raum genug für uns vier noch lebenden Geschwister. Unser Berliner Bruder war schon zur Stelle und mußte nicht genug zu erzählen von den herzerhebenden Szenen, die sich auch auf den Berliner Bahnhöfen bei der Abfahrt der Sonderzüge abgespielt hatten. Ihm hatte noch zuletzt ein Arbeiter treuherzig die Hand gedrückt: „Sorgen Sie, lieber Herr, daß Oberschlesien deutsch bleibt!“ —



Viel zu weit würde es mich führen, wenn ich mich in persönliche Erinnerungen verlieren wollte. Davon erzählen, wie man auf Schritt und Tritt Bekannte traf — Schul- und Jugendfreundinnen und ehemalige Tanzstundenherren — wie man noch einmal über gemeinsame dumme Streiche lachte und verklungene Vallerinnerungen wieder aufleben ließ — davon reden, wie eine lichtumflossene Jugendzeit noch einmal aus dem Dämmer der Jahre tauchte und mit lindem Schritten neben mir herging durch diese Tage, die weich eingebettet waren in Liebe und Herzlichkeit und erfüllt von einer großen, gespannten Erwartung.

Am Abend des Abstimmungstages sahen wir — eine stattliche Tafelrunde, denn unser Haus faßte leicht die vollzählig versammelte, große Tarnowitzer Verwandtschaft — und harreten der ersten Wahlergebnisse. Sie klangen ermutigend genug und obgleich unser Senior, der kriegserprobte Generalmajor Böhm, mahnte: „Kinder, keine Vorschlußlorbeeren — noch ist die Entscheidung nicht gefallen!“ — leerten wir doch die schäumenden Champagnerkellche freudig auf „Unser deutsches Oberschlesien!“

Schon die nächsten Tage träufelten Wermut in den Kelch der Freude. Und als wir — es war am Karfreitag — nach Breslau zurückfuhren, da konnten wir auf die drängende Frage, die oft genug auf den Stationen gestellt wurde: „Wie steht es bei Euch?“ nur bedrückten Herzens antworten: „Nicht zum Besten!“ —

Der wundervoll singende Männerchor, der unsern einlaufenden Zug auf dem Hauptbahnhofe begrüßte, — die schwungvolle Rede eines Heimmattreuen — die freundliche Bereitschaft der Helfer — das waren die letzten, äußeren Eindrücke, die man von dem großen Ereignis der oberschlesischen Abstimmung mitnahm. —

Innerlich aber gab sie uns ein unverlierbares Wissen:

Daß wir Deutschen ein einzig Volk von Brüdern sind, sobald wir alle Sonderinteressen ausschalten und uns allein von einem Fühlen leiten lassen:

Der heiligen Liebe zur Heimat!

## Die Strachwitz als Dichter.

Von O. Hach-Berlin.

Mehrfach habe ich meine lieben Landsleute und auch weitere Kreise in unseren Kampfschriften, in der Gartenlaube, im Daheim, in der Deutschen Zeitung und in der Täglichen Rundschau in unseren oberschlesischen Dichterhain geführt, und immer wieder lauschte ich dem lauten Rauschen und dem leisen Flüstern in ihm, immer erfreuen und erheben mich die Heimatklänge.

Vierzig Jahre ist es her, daß ich als junger Lehrer mit kargem Gehalt mir eine größere Zahl von Reclambändchen kaufte, unter ihnen J. v. Eichendorffs Gedichte und Gedichte von Moritz Graf von Strachwitz, und ich bekenne offen, daß mir Strachwitz Gedichte damals mehr Achtung und Schätzung abrangen als Eichendorffs. Die Reiterlieder, Ein Faustschlag, Deutsche Liebe, — Germania und die Nordlandlieder hatten es mir angetan, sogar das Champagnerlied, obwohl ich das köstliche Raß noch recht wenig kannte. Das ist ja aber gerade die Macht der Dichter, daß sie einen in eine andere, schönere Welt versetzen. Ich habe Strachwitz Gedichte fortan geliebt und das Bändchen oft zur Hand genommen. Anlässlich des 100. Geburtstages Moritz von Strachwitz brachte ich in der Deutschen Zeitung einen Aufsatz, in welchem ich in launiger Form den Geburtstagsgruß in ein Gespräch zwischen Graf Hubertus und Graf Moritz kleidete und das Bändchen als einen köstlichen Strauß aus dem oberschlesischen Dichterhaine empfahl. Graf Hubert soll mir dieses Hinaufführen in die Gefilde der Seligen übelgenommen haben; mir aber gab die Mitteilung hiervon Anlaß, ihn näher kennen zu lernen. In Kürschners Literaturkalender fand ich ihn nicht, aber in der Staatsbibliothek, und bald lagen auch der Kaplan von Heiligenburg, Der Standesherr, Die Brüche der Liebe und „Dem Frieden entgegen“ auf meinem Tische. Sie sollen in einem der nächsten Hefte unserer Zeitschrift näher behandelt werden.

Die Berliner Staatsbibliothek ist aber auch im Besitz zweier Bändchen der Gräfin Nora und eines der Gräfin Martha von Strachwitz, die mir schöne — wahre Feiertunden bereitet haben. Die „Gedichte der Gräfin Nora von Strachwitz“ sind 1890, das zweite Bändchen „Neue Gedichte“ 1898 bei Ed. Tremendt in Breslau erschienen. Beide Bändchen enthalten schlichte Herzensergüsse einer feinfühlenden, feingebildeten Frau, die von großer Liebe für die Ihren, für

ihre Heimat, für das deutsche Vaterland, seine Fürsten und seine Geschichte erfüllt ist, aber auch ihren weitblickenden Geist ins große Weltall schickt. Bescheiden singt die Dichterin in der Widmung:

Ruhm und Ehre such ich nimmer,  
Nicht nach Beifall strebt mein Sang,  
Der mir anspruchslos und einfach,  
Frisch und und frei vom Herzen klang.

Nach ihrer Vermählung mit dem Grafen Strachwitz auf Ramincetz-Czienhona — sie ist eine geborene Gräfin Henkel-Donnersmarck — singt sie im „Abschied vom Vaterhause“ ein Lebewohl den heimatlichen Räumen und Kinderträumen und gelobt:

„Die Feier auf der Spindel weichen,  
Die leichten Töne schlummern ein,  
Der Hausfrau Urbild zu erreichen,  
Soll nun mein einzig Streben sein.“

Wahrlich, keine weltbewegenden Worte, aber doch besonders wertvolle Gedanken aus dem Herzen eines in Reichtum und Sorglosigkeit geborenen Kindes. Glück und Freude findet die junge Mutter in ihrem Kinde und bekennt, daß keine Melodie holder klingt als der Muttername, wenn die Laute flüsternd von des Kindes Lippen kommen, daß keine Schätze dieser Erde dem Kleinod gleichen, welches Gottes Güte ihr in dem Kinde beschert hat, daß keine Sterne heller glänzen als des Kindes Augensterne, und daß keine Rosen schöner prangen als die auf Kindes-Wangen, daß sie keine Wünsche heißer hegt, als das Kind als Drittes in ihrer Mitte zu haben. Preis und Dank singt sie am Grabe des Vaters und zählt alles auf, was der Gute ihr und den Geschwistern geboten. Glückliche Maientage verlebte die Dichterin 1884 in Groß-Strehlitz und widmete dem Schlosse, dem Parke, dem Walde von Scharnosin begeisterte Strophen; wehmütig beklagt sie den Brand von Schloß Packowitz; sie kennt ihre schöne oberschlesische Heimat und liebt sie; ja, sie geht ihr schier über alles, und so viel und so oft wir auch das Lob unserer Heimat gehört haben, ihr ehrlicher, warmer Herzenserguß möge auch hier Platz finden.



## Die Heimat.

Ich habe so manche Muschel gesammelt am Meeresstrand,  
Ich schweifte so manche Monde so weit hinaus in das Land.  
Ich habe des Schönen gesehen in Osten und Westen so viel,  
Paläste und Schlösser, sie waren oft mein Ziel.  
Die herrlichen Bergeskuppen, sie lachten mich freundlich an;  
Ich stieg die schönsten Pfade begeisterungsvoll hinan,  
Doch immer kehrte ich wieder zur Heimat so fröhlich zurück,  
Es blüht an dem eigenen Herde das einzig wahre Glück.  
Die Welt ist schön und so sonnig, ist groß und wunderbar,  
Doch strahlt die Sonne am hellsten daheim uns immerdar.

Krankheit hatte die Dichterin nach dem Süden geführt;  
sie kam bis Neapel und widmete den schönsten Stätten ein  
paar schlichte, aber innig empfundene Strophen, genießt eine  
herrliche Nacht an St. Lorenz, 10. August, mit Sternschnup-  
pen vom azurblauen Himmel und kleidet die Sage der Heili-  
gen nach diesem kindlich erlebten Schauspiel der Natur:

„In dieser Nacht, so geht die fromme Sage,  
Erlitt der Heil'ge tausendfache Pein,  
So daß darob die goldne Sternennage  
Erschüttert ward von Mitleid fromm und rein.“

In der Villa d'Este bei Tivoli unter alten Pinien er-  
scheint ihr im Mondenschein der Silberseum der Raskaden  
als ein Märchenzauber; im Colosseum zu Rom klagt sie:

„Eine Welt ward hier in Bann geschlossen,  
Christenblut ward hier für Gott vergossen,  
Große Taten kündet jeder Stein.“

Dann verlebte die Gensende glückliche Tage im deutschen  
Tirol angelehnt an die schneebedeckten Berge, in lieblichen Tä-  
lern und erwärmt sich für das biedere kaisertreue Volk. —  
Wie würde sich jetzt ihr deutsches Herz krampfen in Merano-  
Tirol, am Rabenstein-Ortoza in Passiria, am Monte di  
Blezodi, in Sluderno oder vor der Franzosenfeste Albergo  
di Sottol. In unserem schönen Thüringen beschleichen sie erst  
schwerenmütige Gedanken, in Berka erholt sie sich und fühlt  
ergreifen, wie Gott so viele Reize in Wald und Flur verstreut  
und schreibt in Tabarz:

Du heil'ges Waldestrauschen, du traute Einsamkeit,  
Wie lenkst du die Gedanken an lang vergangene Zeit.“

Sturm im Walde, Gewitter an einem Berge, Morgen  
und Abend, alles genießt und preist die Dichterin in schlichten,  
aber warm empfundenen Worten. Zur Begrüßung des Groß-  
herzogs Karl Alexander veranstaltet die Gräfin eine Vor-  
stellung, bei welcher sie in Grau als Vergangenheit, Maria  
in Rosa als Gegenwart und Vera in Grün als Zukunft dem  
Fürsten mit einigen, von heiterer Laune zeugenden Versen  
huldigen; und bei einer anderen Gelegenheit erscheinen im  
Salon der Gräfin Elinor als Nymphe, Maria als Ilsa und  
Vera als Weltgeschichte; der sächsische Prinzenraub in Al-  
tenburg, 1455, die Verlobung auf Schloß Vornburg, 1635,  
und Karl August bei Frau Rat Goethe in Frankfurt 1802  
würzen als lebende Bilder die Unterhaltung. Ich nenne die  
kleinen Gelegenheitsspiele, weil sie zeigen, wie mit geringen  
Mitteln doch eine schöne Unterhaltung bereitet werden kann;  
leibliche Genüsse sollten viel mehr durch geistige gewürzt wer-  
den.

Geschichtliche Ereignisse scheinen die Dichterin mehrfach  
bewegt und angeregt zu haben; davon zeugen „die reiterlosen  
Rosse“, „Napoleons Abschied von Josephine“ und „König  
Georg von Pangerasza“. Freude wuchs der Dichterin aus  
ihrem geistigen Schaffen, manche herrliche Perle hat sie in

ihrer Umgebung, in der Heimat und Fremde gefunden und in  
Formen gefaßt. Wie feuerfunkelnde Granaten blitzen ernste,  
tiefe Gedanken hervor, wenn sie fragt: „Was ist der Him-  
mel?“ oder wenn sie sagt, was „Glück“ ist. Ihr frühes Ende  
ahnend, schreibt die Dichterin:

„Es war einmal“, dies kurze Wort  
Erinnert uns an Märchenlust.  
„Es war einmal“, so klingt es fort  
Voll Wehmut durch des Mannes Brust.  
„Es war einmal“, so sprech auch ich  
Mit leisen, heißen Tränen,  
Und durch mein Herz zieht inbrünstig  
Ein unaussprechlich Sehnen.

Wesentlich anderer Art ist Gräfin Martha  
Strachwitz. Gedichte der unglücklichen Liebe könnte man  
ihr 1898 bei G. P. Uderholz in Breslau erschienenen Bänd-  
chen nennen. Auch ihr quellen die Nieren aus dem tiefen  
Schacht des Herzens. Schneefall, Buchen, Wald, Strand,  
Jasminduft, Erde und Sterne, Freund und Freundin, Frage  
und Antwort, Raminfeuer und Männerherz sind die über-  
schriften ihrer Gedankenflüge. Etliche der Dichtungen sind  
am nordischen Strand, auf nordischen Inseln entstanden und  
atmen das Herbe, aber auch Frische dieser Inseln; gar ernste  
Töne erklingen aus ihren balladenartigen Gedichten: Zwei  
Reiter, Mühle am Deich, Adlige Blumen, Im Rabenturm,  
Achsels Rache, Todesritt u. a.

In zwei Mädchenliedern klagt die Dichterin, daß ihre  
Liebe nicht erkannt, ihr Glück zertreten worden, und doch  
vergißt, betet, segnet sie den, der ihr so viel Leid gebracht.  
Sehr gut, treffend erklärt die Dichterin, was höchstes Glück  
ist. Glück ist Freiheit! . . . Glück ist Wagen! . . . Glück ist  
Wachsen! . . . Glück ist Werden! Auch die Frage: Was ist  
Liebe? beantwortet sie treffend. Die Stillung irdischer  
Triebe? Befriedigung irdischer Lust? Nein, nein, das ist  
nicht Liebel . . . Frage die Vöglein im Mail . . . Bin  
alt und grau geworden, die Liebe such ich noch! — „Todes-  
mund“ geht sie, ein einsam Weib am Norderdeich. Fünf Lie-  
der der Fremden auf der Insel im Meer stehen unter diesem  
Schild. Eigene Herzensballaden. Nicht Seufzer und Stöh-  
nen, sondern Schreie, laute Schreie eines unglücklichen Her-  
zens: Was ist Wahrheit? Was ist Liebe? Was ist Leiden-  
schaft? — Am Strande sitzt sie auf moosüberzogenem Stein  
und fühlt ihr eigenes Herz versteint . . . watet im feuchten  
Uferlande, und da sie zurückkehrt am Abend spät, da hat der  
Wind die Spur verweht; sie sieht den Knaben spielen im Sand  
und denkt, wie der Vater, der Eine . . . zur Burg gefügt  
der Liebe Steine — und sie dann schlug entzweit? — Immer  
in Schwerkut mit zerrißnem Herzen! —

Aus dem Leben von Nora Gräfin von Strachwitz geb.  
Gräfin Henckel von Donnersmark sei noch einiges nach-  
getragen.

Elenore Gräfin Henckel von Donnersmark wurde am  
13. Januar 1858 geboren und wuchs mit ihrer Halbschwester,  
Gräfin Erna und einem jüngeren Bruder, Graf Johannes  
Edgar, später Herr auf Raulwitz und Grambschütz im Kreis  
Namslau, auf dem väterlichen Gut Raulwitz in Schlesien auf.  
Sie teilten miteinander Schule und Spiel, die Freude an der  
Natur. Schon zeitig zeigte Gräfin Nora Neigung zum  
Dichten. Lebhaften Geistes zeichnete sie gern und viel. Nach-  
dem Gräfin Erna sich mit dem Freiherrn Hans von Sauerma  
vermählt hatte, half sie oft ihrem Vater bei seinen vielen  
Schreibereien. 1881 vermählte sich Gräfin Nora mit Graf  
Felix von Strachwitz und zog nach Reife, wo Graf Strach-  
witz in Garnison stand. Innige Liebe, heiteres Gemüt, leb-



hafter Geist, Sinn für Scherz und Humor erfüllte die Gatten. Das Croquettspiel und ihr Fuchs Hubertus aus Raulwitz machten ihr viel Freude. Der Ehe entsprossen vier Töchter. In ihren Gedichten aus jener Zeit spiegelt sich das Glück als Gattin und Mutter. Da wurde ihr 1892 ganz plötzlich ihr geliebter Gatte durch den Tod entzissen. Tiefes schweres Leid zeichnen nun ihre Gedichte aus. 1893 siedelte Gräfin Nora mit ihren Töchtern nach Weimar über. Ihr Interesse für die schönen Künste, für Malerei, Holzschnittkunst, für altes Porzellan und Glas fand hier viel Anregung, besonders in literarischer Beziehung. Das Hoftheater, an dem viele nachmals berühmte Kräfte ihre Bühnenlaufbahn begannen u. a. Stavenhagen, Scheidemantel, Eugen d'Albert, die Schoder u. a. m. besuchte sie gern. In ihrem Salon fanden sich liebe Gäste, unter ihnen Großherzog Carl Alexander. Das Heim in Weimar mußte sie aber 1896 aufgeben; ein

Engenleiden forderte einen längeren Aufenthalt im Süden, im Winter in Davos, im Sommer in Veldes in Ober-Krain. Einige Wochen während des Sommer weilte sie bei ihrem Bruder, dem Grafen Edgar Henckel in Grambschütz. 1900 entschloß sich die Gräfin, die alte Kinderheimat Raulwitz zum Wohnsitz zu machen. Die Winter mußte sie immer im Süden zubringen. In den letzten Jahren in Meran. Doch auch bei ihrem langen Leiden waren ihr ihre elastische Natur, ihre Lebhaftigkeit, ihr Sinn für Humor oft ein große Hilfe. Schwerkrank sagte sie eines Morgens mit Humor dem Arzt: „Heute feiere ich ein Jubiläum, heute liege ich den 100. Tag im Bett“. Anfang Januar 1909 erkrankte sie plötzlich und bereits am 15. Januar starb sie, ganz ergeben in den Willen Gottes. Nach Reise gebracht, fand sie neben ihrem Gatten die letzte Ruhe.

## Unsere 2. Ulanen.

„Gleiwitz, überhaupt Oberschlesien ohne Ulanen wäre ja gleichbedeutend wie Berlin ohne Garde!“ So ereiferte sich im Jahre 1909 ein führendes ober-schlesisches Blatt auf ein nicht unbegründetes Gerücht hin, das von einer Verlegung des Regiments nach dem Westen (Crier) die Rede führte. Die „Katastrophe“ trat nicht ein, Oberschlesien durfte seine traditionellen Ulanen behalten.

Der Oberschlesier war stolz auf seine Ulanen, auf die schmucken Reiter mit den roten Brustabatten, den blinkenden Epauletten, den wehenden Haarschweifen und schneeweissen Fangschnüren am Escharka, den klirrenden Degen und Sporen. — Kerzengerade gerichtete Lanzen mit flatternden Fähnlein, gut zurechtgerittene, gepflegte Pferde, schmetternde Trompetenmusik, schneidige Offiziere, so sahen wir sie oft nach beendeten Übungen vorbeiziehen. Und wehmütig gedachte Schreiber dieses an so plötzlich Vergangenes, als er im Jahre 1921 mit einem Abstimmungstranzportzuge den Fabander Exerzierplatz streifte. — Jeder Punkt eine Erinnerung. — Wie frisch-fröhlich schallten damals Kommando — Signale! Zur Attacke — — Lanzen gefällt — — Hurra—a—a—hll Graben — Springen!! Hürde — Springen!!

Und dann mußten wir den Feind im eigenen Lande erleben. Und der Franzosenschreck — unsere Ulanen — sind nicht mehr. Raum drei Meter bin ich von den nächstliegenden französischen Schützen entfernt, als plötzlich der eine hinkniet und schnell hintereinander nach meinem Abteil, das unterhalb die Bezeichnung „Transportführer“ führt, mehrere Schüsse abgibt ohne zu treffen. Mit meinem Begleiter, einem Berliner Arzt, begaben wir uns in Gleiwitz zum französischen Bahnhofskommandanten, dieser nahm zwar ein Protokoll auf, das war aber auch alles, was in dieser empörenden Angelegenheit geschah. Ja, wenn noch unsere Ulanen wären! Französischer Haß hat ihnen das Leben genommen. Sie sind nicht mehr! Für immer? . . . .

Das Ende unserer ruhmreichen Ulanen ist ja allen bekannt, wohl weniger aber ihr Werdegang. Und so möchte ich in kurzen Umrissen im nachfolgenden eine kleine Ulanenbiographie geben.

Der Name „Ulan“ stammt nicht etwa aus dem Polnischen, sondern aus dem Türkischen (Tatarischen) von dem Worte „Oghlan“, das „Knabe, junger Mann, Junker“ bedeutet. Tatarische Fürsten umgaben sich mit einer Leibwache aus ganz jungen Edelleuten, die mit langen Lanzen bewaffnet waren und „Oghlani“ genannt wurden.

Polnische Könige nahmen im 16. und 17. Jahrhundert öfters solche „tatarische Lanzenreiter“ in ihren Sold; das tür-

kische Wort Oghlan formte sich in Ulan um, und diesen Namen trug dann die ganze Truppe der polnischen Lanzenreiter. Wegen ihrer Geschicklichkeit und Gewandtheit im Reiten verdrängten sie bald die anderen Reitergattungen, so daß die Ulanen schließlich als die „polnische National-Kavallerie“ galten.

In der preussischen Armee erscheinen die Ulanen im Jahre 1741. Ihre große Kunstfertigkeit in der Führung der Lanze erregte die Aufmerksamkeit Friedrichs des Großen, und dieser beauftragte den Oberstleutnant v. Rakmer, ein Korps Ulanen in Posen und Litauen zu werben. Dieses bewährte sich aber nicht und wurde in das weiße Husaren-Regiment Nr. 4 umformiert. Ein neues Lanzenreiterkorps, die „Bosniaken“ aus der Ukraine bieten Preußen 1745 ihre Dienste an; man wird handelseinig. Ihr Kommandeur wird Oberst v. Kuesch. Uniformiert waren sie nicht, aber vortrefflich führten sie Säbel und Lanze und kämpften mit Todesverachtung. Dieses Bosniakenkorps bildete den Stamm der preussischen Ulanen. Der Gemeine erhielt einen Monatssold von 2 Dukaten, diente auf seinem eigenen Pferde und trug türkische Kleidung, weite rote Hosen, dunkeln Raftan und Turban. Im siebenjährigen Kriege bewiesen sie unglaubliche Bravour.

Nach dem Untergange Polens haben viele Tataren, die Polen Kriegsdienste geleistet und brotlos geworden sind, unter dem polnischen Tataren-Oberst Murza Baranowski dem König Friedrich Wilhelm II. die Bitte unterbreitet, einen Tataren-Pulk errichten zu dürfen. Diese Tataren waren in der polnischen Armee als „Czwarzysk“, d. h. Kamerad, genannt. Der König genehmigte die Bitte, und es erfolgte später unter König Friedr. Wilhelm III. die Umwandlung der Bosniakenkorps mit den „Czwarzysk“ am 1. Juni 1800 in ein „Czwarzysk“-Regiment. Dieses Regiment zeichnete sich während der Unglücksjahre 1806—1807 besonders in Ostpreußen aus. Nach Friedensschluß erfolgte am 26. Juli 1807 die Umwandlung des „Czwarzysk“-Regiments in ein „Regiment Ulanen“ mit 15 Schwadronen. Am 16. November 1808 wird das Regiment in 2 Regimente zu 4 Schwadronen geteilt. Das hieraus entstandene 2. Regiment kantonierte in Westpreußen, während das 1. Regiment — das war unser ober-schl. Ulanen-Regiment — Suhran, Trachenberg, Oels, Namslau zur Garnison erhielt. Im Dezember wurden dann die Nummern vertauscht; das in Westpreußen stehende wurde das 1. und das schlesische das zweite Ulanen-Regiment. 1809 wurde Major von Kähler Kommandeur des Regiments. Bald darauf übernimmt er



die 1. Ulanen. An seine Stelle tritt Prinz Solms-Braunfels, Prinz Viron von Kurland wird Chef des Regiments.

1810 wurde die Leibeskadron nach Oppeln, die 4. nach Gleiwitz verlegt.

1812 mußten die 3. und 4. (Gleiwitzer) Eskadron mit Napoleons Truppen gegen Rußland ziehen. Sie zeichneten sich durch große Tapferkeit aus, und Major von Werder erhielt das Großkreuz der Ehrenlegion. Der entsetzliche Rückzug nach dem Brande Moskaus räumte auch unter unseren Ulanen furchtbar auf, besonders der Hunger und die Kälte. 11 Offiziere und 6 Ulanen hatten den Orden der Ehrenlegion erhalten. Im Februar 1813 erreichten die Eskadrons ihre Garnison wieder. Und schon im März beginnt der Freiheitskrieg, in dem sich das Ulanen-Regiment unvergängliche Lorbeeren erworben hat. Im November 1818 verläßt das Regiment Frankreich und am 11. Januar 1819 rückt der Stab und am 13. die 1. Eskadron in Gleiwitz ein; die übrigen Garnisonen — Pleß, Nicolai, Beuthen wurden 2 Tage später erreicht.

1820 führt der Chef des Regiments, Prinz Viron von Kurland das Regiment dem durchreisenden Kaiser von Rußland vor.

1822 wird das Regiment abermals dem Kaiser von Rußland bei seiner Durchreise durch Gleiwitz vorgeführt.

Bis zum Jahre 1845 folgen nacheinander Oberst von Schmiedeberg, Oberst von Horn, Major von Lupinski, Major von Ratte und Oberst-Deutnant, Flügel-Adjutant des Königs, Freiherr von Reitzenstein als Kommandeure des Regiments. Am 17. August 1845 erhielt das Regiment zur Feier seines 100jährigen Bestehens vom König von Preußen ein Standartenband verliehen.

1851 berührt Kaiser Nikolaus I. von Rußland mit dem König von Preußen auf der Reise nach Wien Gleiwitz und Ratibor. Die Gleiwitzer 1. Eskadron stand auf dem Bahnhofe als Ehrenwache. 1848 wurde Oberst von Reitzenstein verabschiedet, ihm folgt Oberstleutnant von der Panken, der letzte Träger des Eisernen Kreuzes aus den Befreiungskriegen, im Regiment, diesem im Jahre 1851 Oberstleutnant von Sansauge, 1853 Oberstleutnant von Boddien, 1857 Major von Wruck.

Seit 1853 trägt das Regiment nicht mehr das Rollet der Tomaryß, sondern die Ulanka. Der Karabiner fällt fort, und die Bewaffnung besteht aus Lanze, Korbsäbel und Pistol.

Am 4. Juli 1860 erhält das Regiment die Benennung: 2. Schlesiſches Ulanen-Regiment (Nr. 2), jedoch am 22. März 1861, gelegentlich der Thronbesteigung König Wilhelms wieder die frühere Bezeichnung „Schlesiſches Ulanen-Reg. Nr. 2“. Der Eigenart des Feldzuges 1864 gemäß nahm die Kavallerie wenig Anteil daran. Von den Ulanen-Regimentern beteiligten sich nur die 11. Ulanen am Kriege.

1866 bildete das Regiment im Verein mit dem 2. Landwehr-Ulanen-Regiment den Grenzschutz Oberschlesiens und bestand mehrere Gesechten; das letztere ritt am 27. Juni, dem Schlachttag von Nachod, unter Einreihung mehrerer Offiziere des aktiven Regiments eine glänzende Attacke gegen das österreichische Ulanen-Regiment Nr. 1 in dem Gesecht bei Oswiecim.

Major von Wruck folgt Major Baumgarth, diesem 1867 Major von Arnim und 1870 wird Major von Rode Kommandeur des Regiments; der französische Krieg bricht aus. Das Regiment wurde der 2. Kavallerie-Division eingereiht und hatte ruhmreichen Anteil an folgenden Schlachten, Gesechten, Belagerungen: Schlacht bei Beaumont (30. August), Sedan (1. September), Cernierung von Paris

(20. September — 7. Oktober), an den Gesechten bei Voisy la Rivière (8. Oktober) bei Artenay (10. 10.) Chautôme (7. 11.), Culmiers (9. 9.), Artenay-Creuz (24. 11.), Schlacht bei Voigny-Poupry (2. 12.), Orleans (3. u. 4. 12.), Meung (7. 12.), Montlicault und Chambord (9. 12.), Ardenay (9. 1. 1871), und der Schlacht bei le Mans (10., 11. und 12. Januar 1871). Der Ehrentag des Regiments ist der 2. Dezember, an welchem Tage das Regiment in der Schlacht bei Voigny-Poupry in Gemeinschaft mit dem schlesiſchen Leib-Rüraſſier-Regiment eine glänzende Attacke gegen Infanterie ritt, diese zum Teil gefangen nahm, den Rest in die Wälder warf.

Ende Juni 1871 kehrten die Ulanen in ihre alten Garnisonen zurück. Die Stadt Gleiwitz empfing seine Ulanen festlich und bewirtete sie.

Am 13. Juli 1876 starb der hochverehrte Chef des Regiments, der letzte Offizier der Tomaryß, General der Kavallerie, General-Adjutant des Kaisers, Graf von der Gröben. Chef des Regiments wurde später Fürst von Pichnomy, nach dessen Tode General der Kavallerie von Hänisch; à la suite gehörten dem Regiment an General von Papen, Major Egon Prinz von Ratibor und Corvey, der längere Zeit Rittmeister der 1. Eskadron war.

1889. Am 27. Januar erhält das Regiment den Namen eines seiner tapfersten Führer, des Generals von Ratler.

1894 scheidet der Stab, die 1., 3., 4. und 5. Eskadron nach Gleiwitz, die 2. Eskadron (jogen. Leibeskadron des Fürsten von Pleß) verbleibt in Pleß.

Nach Oberst von Rode bis zur Auflösung des Regiments hatten die Führung des Regiments: bis 1874 Oberst Cleve; darauf Oberstlt. von der Gröben, Oberstlt. von Dresky; 1880 Oberstlt. Freiherr von Lepel; 1885 Freiherr Dinklage; 1889 Major von Pape; 1894 Graf von Haugwitz; 1895 Freiherr von Massenbach; darauf Freiherr von Rotkirch und Panthen; 1899 Oberstlt. von Schallehn; 1904 Oberstlt. von Hänisch; 1906 Freiherr von Krane, darauf Graf von Matuschka — Freiherr von Topolczan und von Spätgen; dann Oberstlt. von Bärensprung, Oberstlt. Wolf, und während des Krieges Oberstlt. von Pappritz. Über die hervorragende Tätigkeit des Regiments im Weltkriege werde ich anlässlich der geplanten Denkmalsweihe für gefallene Ulanen im Sommer 1925 in Gleiwitz in dieser Zeitschrift besonders berichten.

Wir, liebe Landsleute, haben alle Ursache, unseres seit Generationen mit Oberschlesien verbundenen Regiments Ulanen mit Stolz zu gedenken. Sie bildeten gewissermaßen das Symbol der Heimate treuen: Treue bis zum äußersten. Geschützt haben sie unsere alten Grenzen nach dem Weltkriege, bis sie sich, ähnlich wie unser heldenhafter Selbstschutz, dem Machtgebot des vereinigten Feindes beugen mußten.

Es wäre daher angebracht, unsere Dankbarkeit gegen sie auch äußerlich kundzutun, indem wir uns, soweit es unsere Verhältnisse gestatten, materiell an dem Zustandekommen des Ulanen-Denkmal in Gleiwitz beteiligen. Denkt daran, schreibt Major Sänger in seinem Aufruf zur Denkmalsbildung, was die polnischen Sokolvereine in Oberschlesien für Beiträge zu Propagandazwecken aufgebracht haben. Wir verfolgen ähnliche Ziele. Wir wollen in Gleiwitz, der Grenzstadt, ein Wahrzeichen aufrichten für deutsche Art, dem Gedenken derer, die ihr Herzblut für Deutschland und damit für unsere Heimatgarnison Oberschlesien hingegeben haben.

Bei der Landschaftlichen Bank für die Provinz Sachsen hat Herr Major Sänger ein Konto errichtet: Denkmalsfonds Ulanen-Regiment 2, Halle a. S., Martinsberg 10. An diese Adresse beliebe man Beiträge zu beordern. Grabka, Berlin.



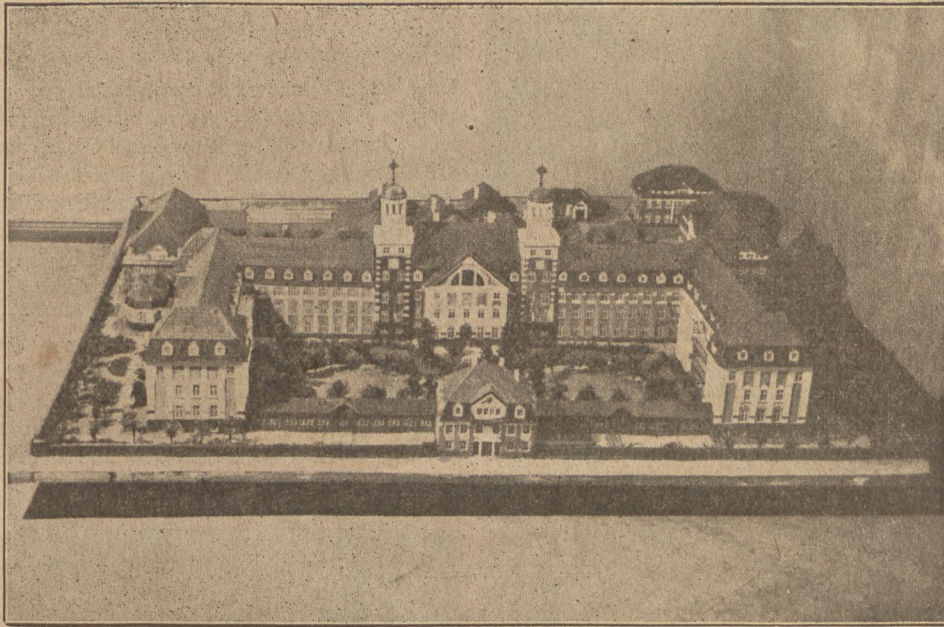
# Das Krüppelheim zu Beuthen O.-S.

Von Scholz, Gleiwitz.

Psalm 146: „Gott heilet, die gebrochenen Herzens sind. Er verbindet ihre Wunden.“ Die Wahrheit dieses Trostpsalmwortes lernt man erkennen, wenn man einen Einblick gewinnt in das Leben und Treiben im „Krüppelheim“ zu Beuthen O.-S. Dieser großzügige Bau ist ein weithin ragendes Denkmal christlicher Liebe. Aus seiner Geschichte vom Leben und Wirken im Heim sei im Nachstehenden die Rede.

Anlässlich des 25jährigen Bischofsjubiläums Sr. Eminenz des Herrn Georg Kardinal Ropp, Fürstbischofs zu Breslau, reifte ein Plan, der schon lange Zeit warmherzige Menschenfreunde bewegte, in Beuthen ein Krüppelheim zu errichten. Um sofort mit praktischer Arbeit beginnen zu können, wurde beschlossen, das zu schaffende Werk einstweilig einer klösterlichen Wohltätigkeitsanstalt anzugliedern. In Frage kam hierfür in erster Linie das bereits im Jahre 1900 ge-

1908 eröffnet werden. Die Seelsorge übernahm Herr Kuratus Bromm, der Hausgeistliche des „Hospitals zum hl. Geist“. Die ärztliche Leitung wurde in die bewährten Hände des Herrn Sanitätsrat Dr. Seiffert gelegt. Die Pflege übten barmherzige Schwestern vom hl. Karl Borromäus aus dem Mutterhaus Trebnitz aus. Die ersten Insassen der Anstalt waren 5 Knaben und ein Mädchen. Zwei Schwestern betreuten die Kinder. Die ersten Kranken hatte die „Oberschlesische Knappschaft“ überwiesen. Bereits nach Jahresfrist zählte die Anstalt 40 Pfleglinge. Von diesen waren 4 noch nicht schulpflichtig, 28 schulpflichtig und 10 nicht mehr schulpflichtig. An Räumlichkeiten standen zur Verfügung: Ein Speisesaal, ein Turn- und Gerätezimmer, 2 Aufenthaltsräume für Knaben und Mädchen, ein Arzt-, Verbands-, Sips-, Operations- und Schulzimmer. Letzteres war mit verstellbaren Einzelsitz-



gründete „Hospital zum hl. Geist“. Hierzu gab der Herr Kardinal seine Zustimmung. Für die Verwaltung des Heims bestimmte der Herr Kardinal ein Kuratorium. Dessen Vorsitzender war der verdienstvolle Geistliche Rat Schirmeisen, Pfarrer der „Trinitatiskirche“ in Beuthen. Außerdem gehörten dazu der Generaldirektor der Schaffgotsch'schen Werke, Herr Dr. Stephan, und Herr Pfarrer Adamek, Chorazow, letzterer deswegen, weil das Hospital früher zu seiner Pfarodie gehörte. Am 5. Februar 1907 genehmigte der Herr Kardinal die Errichtung des Krüppelheims in den Räumen des Hospitals. Die Satzungen bestimmten: „Die neue Stiftung dient der körperlichen Heilung krüppelhafter Kinder, ihrer Erziehung, ihrem Unterricht nach Maßgabe der für die Volksschulen geltenden Bestimmungen und ihrer gewerblichen Aus- und Fortbildung.“ Ausgeschlossen bleiben unheilbare, für wirtschaftliche Selbständigkeit nicht geeignete Kinder.

Das Krüppelheim bildet nun einen besonderen Zweig des „Hospitals zum hl. Geist“. Für die kostenlose Unterbringung Jugendlicher reichten leider die Mittel nicht. Es wurden daher Verhandlungen mit der „Oberschlesischen Knappschaft“ der Stadt Beuthen, dem Herrn Landeshauptmann und der Stadt Breslau angeknüpft zwecks Überweisung krüppelhafter Kinder. Nun konnte die Anstalt am 1. Mai

banken ausgerüstet, die der Größe jedes Kindes angepasst werden konnten. Auch für Badegelegenheit war hinreichend gesorgt. Der Schulunterricht wurde nebenamtlich von Lehrern der Stadt Beuthen erteilt. Für die handwerkliche Ausbildung war im Hause selbst kein Platz mehr. Die 3 in Frage kommenden Lehrlinge wurden daher außerhalb in die Lehre gegeben. Ihre Verkrüppelungen ermöglichten glücklicherweise den Besuch ihrer Lehrstätten.

Am 16. 2. 1909 besichtigte der Herr Regierungspräsident von Schwerin die Anstalt. Dieser Besuch zeitigte wichtige Folgen. Eine Rundfrage der Regierung hatte ergeben, daß allein in Oberschlesien 2567 Krüppel vorhanden waren. Der größte Teil derselben gehörte dem katholischen Glaubensbekenntnis an. Schon nach einjährigem Bestehen ergab sich die Notwendigkeit, die Anstalt auszubauen. Der Herr Kardinal erklärte sich mit dem Neubau einer großzügigen, modernen Anstalt einverstanden. Herr Domsyndikus Erdmann kaufte bereits am 13. Februar 1909 für 230 000 M. ein Grundstück von 25 000 qm an der Peripherie der Stadt. Der Neubau wurde sofort begonnen. Ihn leitete Herr Stadtbaurat Brugger, Beuthen. Inzwischen wuchs die Zahl der Kranken. Im Jahre 1908 umfaßte sie schon 58 Pfleglinge. Im Jahre 1910 wurde schon eine zweite Schulkasse eingerichtet. Schulpflichtig waren schon 32 Knaben und 22 Mädchen. Die Anstalts-



leitung beteiligte sich 1910 erstmalig an dem Kongreß für Krüppelfürsorge in Berlin. Die Jahresberichte wurden in der Zeitschrift der „Vereinigung für Krüppelfürsorge“ abgedruckt.

Am 10. November 1910 überwies der Herr Landeshauptmann den ersten Zögling. Die Zahl der Pfleglinge stieg auf 79.

Eine wichtige Neuerung brachte das Jahr 1911. Dem Krüppelheim wurde endlich die noch fehlende Handwerksabteilung angegliedert. Sie umfaßte eine Schneiderwerk-



statt mit 8, eine Korbmacherwerkstatt mit 4 Lehrlingen. Die Lehrmeister sind selbständige Handwerksmeister der Stadt Beuthen, die die Genehmigung zur Heranbildung von Lehrlingen besitzen. Sie beziehen festes Monatsgehalt und erteilen an Wochentagen von früh 8—12 Uhr, nachmittags von 2—7 bzw. 6 Uhr Handwerksunterricht. Für die weiblichen Zöglinge wurde eine Strumpfstrickmaschine und die Einrichtung einer Klöppelei getätigt. Alle Lehrlinge, die gehen konnten, besuchten die städtische Fortbildungsschule. Die Zahl der Insassen war auf 93 gestiegen, die der pflegenden Schwestern auf 5, der Dienstboten auf 4. In 3 Klassen wurde bereits Unterricht erteilt. Einen Festtag beging die Anstalt anlässlich des 70. Geburtstages des Herrn Prälaten Schirm-eisen, des verehrten Vorsitzenden der Anstalt. Der Jubilar konnte persönlich den freudigen Dank der Kleinen, deren Wohl ihm sehr am Herzen lag, entgegennehmen. Ein Gönner der Anstalt stellte im Juli mehrere Wagen zur Verfügung und ließ die Zöglinge nach der „Castellengo-Grube“ fahren. Dieses Erlebnis beschäftigte die Kinder lange vorher und nachher.

Auf Grund mehrjähriger Erfahrungen wurden nun 1911 endgültige Satzungen festgelegt. Am 4. 12. 1911 wurden diese vom Herrn Kardinal genehmigt. Aus ihnen entnehmen wir folgende Zweckbestimmung: „1. Das Krüppelheim zum hl. Geist in Beuthen O.-S. hat den Zweck, verkrüppelte, katholische Knaben und Mädchen, wenn möglich, einer Heilung entgegenzuführen, jedenfalls sie zu eigenem Fortkommen im Leben zu befähigen. 2. Diesen Zweck sucht die Anstalt zu erreichen durch ärztliche Behandlung (chirurgische, gymnastische und orthopädische Maßnahmen), Pflege religiöser Erziehung, Elementar-, Fortbildungsschulunterricht und gewerbliche Ausbildung. Der Aufenthalt ist darum auf Jahre zu berechnen. 3. Die äußerste Altersgrenze für die Aufnahme ist in der Regel das vollendete 15. Lebensjahr. Je früher jedoch ein Krüppel der Anstalt zugeführt wird, desto mehr Aussicht auf Erfolg bietet die ärztliche Behandlung. 4. Ausgeschlossen sind solche Krüppel, bei denen voraussichtlich der Zweck der Aufnahme nicht zu erreichen sein wird, vor allem Bildungs-unfähige (Idioten), schwere Epileptiker.“ Die weiteren Pa-

ragraphen regeln das Pflege- und Ausstattungsgeld, die Aufnahmeesuche, Besuch der Pfleglinge, ihren Briefverkehr und Todesfall. Im Jahre 1911 umfaßte die Anstalt:

59 Knaben, 39 Mädchen als geistig normal,

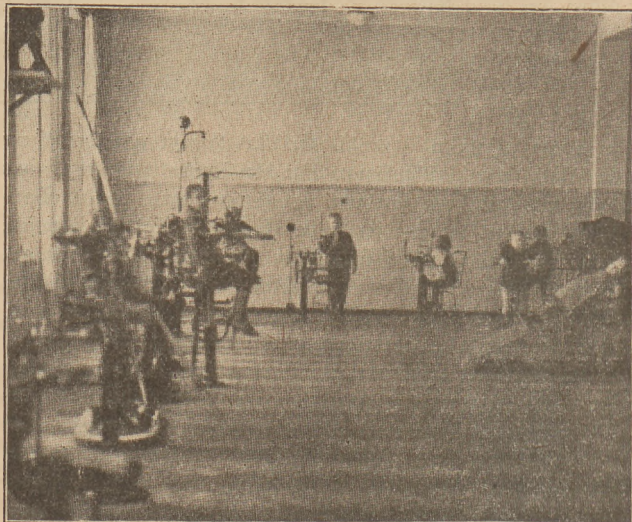
13 Knaben, 9 Mädchen als schwach begabt,

7 Knaben, 5 Mädchen als mehr oder minder verblödet.

Bis 1911 waren aus der Anstalt entlassen worden: 12 als gesund und erwerbsfähig, 7 als gebessert, 16 als ungebessert, nicht erwerbsfähig. Ausgebildet wurden 2 Bandagisten, 1 Buchbinder, 5 Korbmacher, 8 Schneider, 4 Uhrmacher, weiblich: 1 Damenputz, 1 Damenschneiderei, Handarbeit 8, Strickmaschine 1, Klöppelei 1, Stenographie 1, Weißnähen 1.

An Einnahmen verzeichnete das Heim 13 149,29 M., an Ausgaben 38 432 M. Den Fehlbetrag von 25 297,71 M. deckte der Fürstbischöfliche Stuhl. Im Jahre 1910 betrugen die Kosten pro Pflegling 330 M. und stiegen 1911 auf 343,14 Mark. Den Fernstehenden scheinen vielleicht die Erfolge unbedeutend. Demgegenüber ist Folgendes zu berücksichtigen: Die Kosten jeder Heil- und Erziehungsanstalt für krüppelhafte Kinder sind in Anbetracht dessen, daß nicht nur Unterhalt, Pflege und ärztliche Behandlung, sondern auch Kleidung, Schul- und Handwerksausbildung und eine große Menge zum Teil sehr teurer orthopädischer Apparate gewährt werden müssen, selbstredend höher, als in jeder anderen Krankenheilanstalt. Die materielle Verzinsung des angewendeten Kapitals tritt erst dann in die Erscheinung, wenn die Pfleglinge die Befähigung erlangt haben, sich durch eigene Arbeit später ihr Brot selbst zu verdienen. Zu erwähnen ist dabei, daß sie dann nicht nur private oder öffentliche Fürsorge entlasten, sondern sogar Werte schaffen.

Inzwischen schritt der Bau der neuen Anstalt rüstig fort. Der Bau ist für 400 Kinder berechnet und kann mit Leichtigkeit für 600 ausgestaltet werden. Während der Bauzeit hatten 25 stundenlange Sitzungen des Kuratoriums und geladener Beiräte, in denen 350 protokollarische Beschlüsse notwendig waren, stattgefunden.



Am 14. Oktober 1912 konnten 64 Knaben und 36 Mädchen bereits in lustigen, schönen Räumen und Anlagen durch eine noch größere Zahl von Heil- und Hilfsmitteln ihrer Gesundung und Ausbildung entgegengeführt werden. (S. Gesamtbild.)

Einen herben Verlust erlitt die Anstalt durch den Tod ihres größten Wohltäters, des Herrn Kardinals Ropp. Sein Name ist untrennlich mit dieser Anstalt verknüpft. Die Stadt Beuthen ehrte den verbliebenen Kirchenfürsten dadurch,



daß sie den an das Krüppelheim grenzenden Platz „Kardinal-Ropp-Platz“ nannte. Das Beuthener Krüppelheim ist eine der größten Anstalten Deutschlands auf diesem Gebiete. Hohe Gäste beehrten das Haus. Am 7. April 1915 spendete der neue Fürstbischof Kardinal Dr. Vertram in der festlich geschmückten Kapelle den Segen. Der kommandierende General, Medizinalrat Generalarzt Dr. Rüttner, die ehrwürdige Oberin der barmherzigen Schwestern aus Trebnitz, der Herr Landeshauptmann, der Präses des Caritasverbandes, Herr Prälat Dr. Werthmann, besichtigten die Anstalt. Der ausbrechende Weltkrieg brachte auch der Anstalt eine volle Umwälzung. Der Militärverwaltung wurden 220 Betten als Teil des Reservelazarets zur Verfügung gestellt. Es galt die Anstaltsjünglinge von den Soldaten zu trennen. Dies geschah, indem der Westflügel Lazarett, der Ostflügel Krüppelheim blieb. Erfreulich war festzustellen, daß die Zahl der rechtzeitig eingelieferten Krüppel zunahm. Erreicht wurde dies besonders durch Abkommen mit dem Oberschlesischen Knappschaftsverein. Sehr segensreich erwies sich die Freiluftbehandlung auf den schönen Terrassen des Hauses. Die Sonnenbäder haben ausgezeichnete Dienste geleistet. Künstliche Höhensonne wird ebenfalls verwendet. Auch die Beuthener Solquelle kommt den Jünglingen zugute.

Das Krüppelheim unterhält eine eigene orthopädische Werkstatt. Sie wird von einem Meister und 6 Anstaltsjünglingen betrieben. Hergestellt wurden darin: 61 Celluloidkorsetts, 38 große Hellingapparate, 13 kleine Beinstützapparate, 10 Beine für Unterschenkel-Amputierte, 9 Beine für Oberschenkel-Amputierte, 3 Federkorsetts mit Schienen, 2 Oberarmprothesen, 8 Unterarmprothesen, 4 Celluloidbeinhüllen, 2 Wagen für Gelähmte, 100 Plattfüßeinlagen.

Als Lazarett hat das Krüppelheim Tausenden von Soldaten als Aufenthaltsort gedient. Sehr segensreich erwies sich besonders in den ersten Monaten das Isolierhaus mit seinen 4 Sonderabteilungen. Dieses war dauernd belegt mit Diphtherie-, Typhus-, Ruhr- und Scharlachkranken. Eine Übertragung dieser Krankheiten auf Pflegepersonal oder Jünglinge fand nicht statt. 1915 wurden 100 Betten zur Aufnahme amputierter Soldaten bestimmt. Hier wurden aus allen Lazaretten des Industriebezirks die Verstümmelten vereinigt. Im Krüppelheim lagen nur Beinamputierte. Soldaten mit Armverlusten wurden in Breslau zusammengezogen. In der medikomechanischen Abteilung wurden behandelt 1075 Lazarettkranke mit 27 574 Einzelübungen, 609 ambulante Kranke mit 10 869 Einzelübungen. Die Röntgen-Abteilung kam auch anderen Lazaretten der Stadt Beuthen zugute. Im engsten Eilvernehmen arbeitete die Verwaltung des Krüppelheims mit den in der Gleiwitzer Maschinenbauschule eingerichteten „Anlernwerkstätten für kriegsverletzte Industriearbeiter“ zusammen. So entspann sich ein äußerst reger, sehr fruchtbringender Verkehr zwischen Krüppelheim und den Gleiwitzer Anlernwerkstätten.

So lange das Krüppelheim im „Hospital zum hl. Geist“ untergebracht war, wurde der Unterricht von drei nebenamtlich beschäftigten Lehrern erteilt. Mit der Übersiedelung in das neue Heim trat auf dem Gebiet der Schule ebenfalls ein Wendepunkt ein. Wohl blieb die Schule nur dreiklassig, aber die unterrichtenden Lehrer waren hauptamtlich daran beschäftigt. Dadurch wurde es ermöglicht, die Zahl der Unterrichtsstunden zu erhöhen. Im Krüppelheim ist der 45-Minutenunterricht eingeführt, um die Kinder nicht zu überanstrengen. Die Hauptfächer werden auf den Vormittag gelegt. Technische Fächer entfallen auf die Nachmittage. Die Anstaltschule erstrebt dieselben Ziele wie die Volksschule. Erschwerend wirken folgende Punkte: es erfolgt kein gleichzeitiger Schuleintritt. Oft werden Schulanfänger erst im zweiten oder dritten Vierteljahre der Anstalt zugeführt. Der

Altersunterschied ist oft ganz beträchtlich. Manchmal treten Schüler ein, die das 12- oder 14. Lebensjahr erreicht haben und überhaupt noch keinen Unterricht genossen haben. Der Anschauungskreis dieser Kinder ist außerordentlich begrenzt. Im freien Gebrauch ihrer Gliedmaßen beschränkt, sind sie nicht im Stande, wie gesunde Kinder Erfahrungen zu sammeln. Durch Krankheit und Operationen werden die Kinder wochenlang vom Schulbesuch abgehalten. Körperliche Schmerzen, hervorgerufen durch Verbände oder dergl., vermindern die Aufmerksamkeit. Die Anstaltschule hat sich organisch entwickelt, erlitt durch Nachkriegszeit, Abtretung von Ost-Oberschlesien und Inflation starke Hemmungen. Zurzeit umfaßt sie ein sechsstufiges System mit 175 Schülern (104 Knaben, 71 Mädchen). An ihr sind 5 Kräfte hauptamtlich beschäftigt. Außerdem besteht noch eine Hilfsklasse mit 9 Kindern. Das Ziel der Anstaltschule gleicht dem der Volksschulen. Für diese Kinder hat der „Handfertigkeitsunterricht“ ganz besondere Bedeutung. Er ist in allen Klassen mit wöchentlich zwei Stunden eingeführt. (Flechtarbeiten, Papierausschneiden, Papparbeit, Hobelbank, Modellieren und leichte Holzarbeit). Welche Ergebnisse solch Unterricht zeitigen kann, das beweist ein von Schülern und dem Schulleiter gemeinsam erarbeitetes Modell des Krüppelheims im Maßstab von 1:100. Fünfzehn Monate nahm die Arbeit in Anspruch. Die Besichtigung dieses Modells zeigt die sorgfältige Ausführung. Es ist staunenswert, was ein zielbewußter Wille schaffen kann. Das Modell ist pädagogisch ein Ehrenmal der Anstalt geworden.

In der „Hilfschulklasse“ sind die handgelähmten Kinder (Spastiker) zusammengezogen. Sie sollen wenigstens Lesen



und Schreiben lernen. Die Klasse umfaßt 9 Schüler und Schülerinnen im Alter von 8–14 Jahren. Der geistige Stand dieser Schüler ist noch weit unter dem einer allgemeinen Hilfsschule. Ein 14jähriger Schüler hat noch nicht den Iahbegriff. Sein Seeleninhalt konzentriert sich auf zwei Begriffe, Uhr und den Namen seiner Schwester. Wer



selbst beobachtet hat, mit welch' engelhafter Geduld und Langmut und mit welch' psychologischem Verständnis dort gearbeitet wird, dem ringt solche Tätigkeit höchste Achtung ab. Beobachtet man die Schüler, wie ihr Wille planmäßig gestärkt wird, wie sie durch gleichbleibende Ruhe zu langsamen Fortschritten gebracht werden, so könnten diese Tatsachen unserer Volke in seiner Gesamtheit zeigen, auf welchem Wege es nur vorwärtskommen kann. Für weiteste Kreise würde ein Blick in dieses gehäufte Elend und die treue Arbeit dienender Liebe, die hier geleistet wird, erschütternd und erzieherisch wirken. Das Leben im Heim ist eine Welt für sich. Die Anstaltschule sucht daher den beschränkten Anschauungskreis durch zeitgemäße Mittel zu erweitern. Hierbei leistet der Stehbild- und Kinoapparat beste Dienste. Mit dem „Oberschlesischen Bilderbühnenbund“ steht die Schule in engster Arbeitsgemeinschaft. Der Erweiterung des Anschauungskreises dienen ferner kleine Spaziergänge in den Park der Stadt Beuthen und ihrem Tiergarten, Schaufenster werden besichtigt, Zirkus und Theater werden gelegentlich besucht, wenn es sich um erzieherisch wertvolle Darbietungen handelt. Unterrichtsstunden im Freien fördern die Beobachtungsgabe der

Kinder. Auf den großen Rasenflächen des Heims tummeln sich die Kinder beim fröhlichen Spiel. Trommel-, Schlag-, Faust- und Fußball werden sogar von Kindern mitgespielt, die sich auf Krücken stützen. Gerade solche Spiele heben außerordentlich die Willenskraft der Zöglinge. Für das Winterhalbjahr ist eine kleine Rodelbahn angelegt. Die Vorberreitungen von religiösen, öffentlichen und bürgerlichen Feiern wirken auf die Schüler ganz anders belebend und anregend als draußen.

Wer öfter selbst die Anstalt besucht, der trägt den Eindruck hinaus, daß das Werk, das Kardinal Ropp geschaffen, in seinem Geiste würdig geführt wird als Denkmal christlicher Liebe und Barmherzigkeit. Die Gedenktafel im Flur der Eingangshalle lautet in deutscher Übersetzung:

„Dies Haus, dem Schutze des hl. Geistes unterstellt, der Caritas bestimmt, errichtet auf Antrieb und nach dem Willen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Georg Ropp, Fürstbischof von Breslau, wurde eingeweiht im Jahre des Herrn 1912.“

Möge der dort getätigte Geist sich auch in unserem gesamten Volke auswirken.

## Eugenius Staniczka, der letzte Zisterzienser-Abt von Himmelwitz O.-S.

(Ein kulturgeschichtlicher Beitrag von Heinrich Lippa.)

Der Aufschwung des Schlesierlandes, hauptsächlich im 18. Jahrhundert, war nicht zum geringsten Teile unseugbar ein Verdienst unserer Mönchsorden. Das ist eine anerkannte Tatsache. Für Oberschlesien kamen, was die Ausbreitung rationaler Bodenkultur und geistige Volkserziehung anbelangten, in erster Reihe die Zisterzienser von Rauden in der Mitte (etwa zwischen Ratibor und Gleiwitz) und Himmelwitz (ca. 3 Kilometer nordöstlich von Gr.-Strehlitz O.-S.) in Betracht. Ihre Tätigkeit erreichte zwar im Jahre 1810 bei der von der Not des Vaterlandes bedingten Auflösung der Klöster leider ihr Ende. Im Stillen aber wirkt ihre Saat, auch jene, welche der am 23. September 1821 verstorbene Prälat und „letzte“ Abt des Himmelwitzer Zisterzienserstiftes, Eugenius Staniczka, gestreut, segensreich fort bis auf unsere Zeit, und sie wird nimmer vergehen. Dieser kleine Beitrag will das Andenken an Eugenius Staniczka auffrischen und ein kurzes Bild von des Seligen Leben und Schaffen entwerfen. Die schlichten Aufzeichnungen stützen sich, was vorweg erklärt sein soll, nicht auf Angaben in der Klosterchronik (die hat der Verfasser dieser Skizze nie zu Gesicht bekommen), sondern vielmehr nur auf verstreute, vergessene Mitteilungen von Zeitgenossen des Verstorbenen. Die über 100 Jahre alte Schrift (Schl. P.-Bl.), welche die Auslassungen über Eugenius Staniczka zum Teil enthält, stand zudem nichts weniger als im Verdachte der Katholiken- und Ordensfreundlichkeit und ist somit immerhin eine ganz einwandfreie Quelle.

Staniczka war ein echtes Oberschlesierkind und am 14. August 1743 zu Gr.-Strehlitz (Kreisstadt in O.-S., an der Bahnlinie Oppeln-Beuthen) geboren. Die Ausbildung erhielt er auf der von den Zisterziensern unterhaltenen Klosterschule und dem Gymnasium zu Himmelwitz. In Breslau zum Priester geweiht, feierte er das erste hl. Messopfer als Zisterzienserpater am 2. Juli 1768. Bereits 1772 erfolgte seine Wahl zum Abte von Himmelwitz. „Mit trübem Blick,“ so heißt es an dieser Stelle der vorhin erwähnten vergilbten Blätter, „folgte er dem Rufe. Hatte ihm doch eine Nonne (Zisterzienslerin), namens Constantina, in Trebnitz (bei Breslau, jetzt Mutterhaus der Borromäerinnen, Grabmal der hl.

Sedwig), wo er einige Zeit das Amt eines Beichtvaters versah, vorhergesagt, er würde der letzte Vorsteher des Stiftes Himmelwitz sein.“ Ein unerschütterliches Gottvertrauen jedoch stärkte den jungen Geistlichen und ließ ihn an der Zukunft nicht verzagen. Trostlos war anfänglich seine Lage. Das Stift war verschuldet. Die Revolution in Frankreich 1789 warf bereits bedenkliche Schatten voraus, auch in Oberschlesien. Rüstig ging Staniczka ans Werk. Zunächst suchte er die mißlichen wirtschaftlichen Verhältnisse der Klostersgüter abzustellen und die einfachen Schulen seines Sprengels zu fördern. Die Schulzucht wurde strenger als bisher gehandhabt. Die Unterrichtsweise in seinen Schulen verriet schon ein Vertrautsein mit den Anweisungen und Verbesserungen des berühmten Pädagogen J. J. v. Felbinger (1724-1788). Trotz aufgewandter Mühe vermochte die Schule freilich auf die Erziehung der Masse keinen durchgreifenden Einfluß auszuüben, denn geistigen Bestrebungen gegenüber verhielt sich die Dorfbevölkerung in Oberschlesien damals ziemlich teilnahmslos. Die weisen, und wir können ruhig sagen, auch — weisen Väter und Brüder lehrten ferner die Bauern eine verständige Bodenbewirtschaftung. Diese Maßnahme schlug ungleich erfolgreicher ein und schuf dem Volke bessere Lebensmöglichkeiten.

Es brachen für Preußen die Unglücksjahre 1806-1807 herein, in welchen Kloster Himmelwitz wie immer Gastfreundschaft und Unterstützung der Armut im weitesten Sinne übte. 1810 kam — das Stift verfiel der Auflösung. Die Zisterzienser zerstreuten sich. Dem greisen Abt übertrug man zwar die Pfarrverweserstelle in Himmelwitz und überließ ihm „in Ansehung der aner kennenswerten Tätigkeit seines Ordens und seiner selbst“ mancherlei Vergünstigungen, doch der Schmerz nagte an Staniczka's Herzen. Still trug er das Leid, welches ihm die Vorsehung auferlegt. Am 23. September 1821 hatte es ein Ende. Der „letzte“ Himmelwitzer Abt war heimgegangen. —

Die Rechtschaffenheit und das rastlose, uneigennützig streben und Schaffen des schlichten, ober-schlesischen Ordensmannes kam so recht zum Ausdruck anlässlich der Feier seines 50jährigen Priesterjubiläums 1818. Ein anziehender Be-



richt darüber lautet u. a. wortgetreu: „Am 2. July feierte der hochgeachtete Prälat und Abt des ehemaligen Zisterzienserstiftes Himmelwitz, Hr. Eugenius Staniczka, sein 50-jähriges Amtsjubiläum, welches durch die Ankunft zweyer Commissarien der Rgl. Regierung zu Oppeln, der Herren Regierungsräthe Manteuffel und Richter, sowie durch die Anwesenheit des Hrn. Weihbischofs v. Schimonsky (Wreslau), ferner des größten Theiles der oberschlesischen katholischen Geistlichkeit, der Deputierten aller Gymnasien und vieler Verehrer und Freunde des Jubelgreises verherrlicht wurde. Um 9 Uhr begann der Gottesdienst in der schönen und mit Kunstwerken reich geschmückten ehemaligen Kloster-, jetzigen Pfarrkirche durch eine von dem Hrn. Pfarrer Meer (Kosel) in polnischer Sprache gehaltene kraftvolle Rede über Psalm 115: „Was soll ich dem Herrn vergelten?“ Nach Beendigung derselben begab sich der Jubelgreis aus dem ehemaligen Prälaturgebäude unter Vortritt sämtlicher Geistlichen, geführt von den Hrn. Weihbischof v. Schimonsky und dem Prälaten des ehemaligen Stiftes Rauden, Hrn. Bernhard Galbierz, und unter Begleitung der Rgl. Regierungskommissarien, der Kreisbehörden und des benachbarten Adels in die Kirche, wurde von dem Hrn. Weihbischof mit Inful und Pedum bekleidet und hielt selbst das Hochamt. Hierauf sprach Hr. Curatus Weiser (Katibor) in einer deutschen kraftvollen Rede über den Text aus dem 90sten Psalm: „Ich will den, der auf mich vertraut, der Gefahr entreißen und ihn schützen“, worin die allgemein anerkannten Verdienste des Jubelgreises kurz geschildert wurden. Die Andacht schloß mit dem „Herr Gott, wir loben dich.“ Hierauf speiseten in der ehemaligen Prälatur über 100 Personen an zwey Tafeln. Ein Glückwunschschreiben der Rgl. Regierung (nachträglich folgte der Rote Adlerorden 3. Klasse — tr.) welches die Theilnahme dieser hohen Behörde herzlich ausdrückte, sprach, welches Hr. Regierungsrath Manteuffel dem Jubel-

greise überreichte und nachher öffentlich verlas, erhöhte die Tafelfreude. Unter Trompeten- und Paukenschall und Abfeuerung der Mörser wurde der erste Toast dem hochgefeierten Jubelpriester und von diesem der zweyte Sr. Majestät dem Könige und dem Clerus gebracht, dann 4 zu Ehren des Tages verfaßte Gedichte herumgereicht, und froh endete dieser Tag, welcher dem würdigen Jubelpriester die sprechendsten Beweise gab, welche Hochachtung sein thatenreiches Leben und fester, edler Charakter erzeugt hat.“ Und eine andere bezeichnende Bemerkung über Staniczka heißt: „P. Staniczka war zwar kein Weltmann, aber seine Tugenden schätzten Weltleute und Geistliche weit und breit.“ Dem sei angefügt, daß Abt Staniczka vor seinem Tode 500 Reichstaler zur Unterstützung katholischer Theologiestudenten, 300 seinen Vorfschülern, 300 den Armen und verschiedene andere Geldzuwendungen für weitere wohlthätige Zwecke bestimmte.

Über 100 Jahre schon schläft Staniczka in Gottes Frieden. Was er hienieden getan, ist ihm gewiß ein Trost im Jenseits. Sein Andenken lebt fort im Kreise Sr.-Streblichkeit und weit darüber hinaus in Oberschlesien. Noch 1913 sah ich z. B. im Erbaungsbuche eines alten, mir bekannten Bauern in Blottnitz b. Tost, O.-S., ein Bildchen in einfachem Schwarzdruck. Auf die Frage, wen es vorstelle, meinte der Biedere stolz etwa: „To jest nasz ojciec Staniczka, Ktorego jeszcze moj ojciec s. p. dobre znal i o ktorym moj ojciec tyle dobrego i pieknego mi opowiadal,“ deutsch = „Das ist unser Vater Staniczka, welchen mein verstorbener Vater noch sehr gut kannte und von dem mir mein Vater soviel Gutes und Schönes erzählte.“ —

Und der Geist des letzten Abtes von Himmelwitz wandelt wohl heute noch durch Oberschlesiens Gauen und segnet die guten Oberschlesier. Ob der Selige aber nicht auch so manche Ereignisse der jüngsten Vergangenheit in unserer geschlagenen Heimat beklagt? Sicher.

## An die Heimat.

Donnergleich dröhnt der Klang  
Vaterland an mein Ohr.  
Qualvollen Drang  
Treibt er aus Tiefen empor.

Sonst doch lockte so mild  
Heimat, ein himmlisches Wort.  
Heute weckt es ein Bild  
Grauig von Raubgier und Mord.

Schmückte dich Glückes Pracht,  
Da bleibst du fern von mir.  
Erst deine Not entfacht  
All meine Liebe zu dir!

M. G. Hartmann.

### „Elsaß-Lothringen“ — „Heimatstimmen“.

Führende ausländische Politiker haben wiederholt darauf hingewiesen, daß der Versailler „Frieden“ an die Stelle des einen Elsaß-Lothringen, das vor dem Kriege die Welt nicht habe zur Ruhe kommen laßen, ein ganzes Duzend und mehr solcher „Elsaß-Lothringen“ geschaffen habe. Wir Oberschlesier wissen das ja recht gut. Wenn jene Ausländer dabei freilich offen oder im Unterbewußtsein meinen, daß jene „elsaß-lothringische Frage“ heute aus der Welt geschafft sei, so verschließen sie Augen und Ohren vor den Tatsachen. Wie wenig die „Frage Elsaß-Lothringen“ wahrhaft „gelöst“ ist kann man aus den Hefen der vorzüglich geleiteten Monatschrift „Elsaß-Lothringen“ — „Heimatstimmen“ ersehen, auf die wir unsere Leser hiermit nachdrücklichst hinweisen möchten. Sie erscheinen nunmehr im dritten Jahrgang und haben sich in dieser kurzen

Zeit bereits einen gewichtigen Einfluß auf den Gang der Entwicklung zu verschaffen gewußt. An dieser Zeitschrift, die als Organ der nach Deutschland abgewanderten Alt-Elsaß-Lothringer von dem Elsässer Dr. Robert Ernst herausgegeben wird, ist vor allem die sachliche Gediegenheit aller Beiträge und ihre Vielgestaltigkeit zu loben, dann auch die seit dem neuen Jahrgang sehr erweiterte Ausstattung mit Bildern aus der Heimat. Auf einzelne Beiträge näher einzugehen, verbietet uns der Raum. Wir können darauf auch deshalb verzichten, weil die Vertriebsstelle der Zeitschrift (Berlin W. 30, Postfach Nr. 5) bereit ist, bei Bezug auf diesen Hinweis Probehefte unberechnet zu übersenden.

Weiteste Verbreitung möchten wir der Zeitschrift wünschen, die in so geschickter und sachkundiger Weise dem Selbstbestimmungsrecht Elsaß-Lothringens dient.



# Haben Sie nichts zu verzollen?

Reiserinnerungen von Irma Erben-Sedlaczek.

Die titelgebende Frage ist — nicht im gleichnamigen Lustspiel, sondern in der nicht immer lustspielmäßigen Wirklichkeit — oft an mein Ohr gedrungen, denn seit ich, wenige Jahre vor Kriegsausbruch, einem Österreicher als Gattin folgte, habe ich die meisten der „amtlich zugelassenen Grenzstellen“ zwischen Deutschland und Österreich passiert. Im Frieden war das im allgemeinen eine recht gemütliche Angelegenheit. Wir fuhren damals von Innsbruck aus, wo wir die erste Zeit unserer jungen Ehe verlebten, sehr häufig nach dem kunstfrohen München herüber. Da hieß es denn oft genug in Ruffstein, der tirolisch-bayrischen Grenzstation: „Das große Gepäck wird erst in München revidiert!“ Diese Revision aber bestand meist darin, daß der Hausdiener unseres Stammhotels, der uns schon auf dem Bahnsteig empfing, sich pro forma die Koffer Schlüssel geben ließ und mit der Erklärung: „Der Koffer da gehört Herrschaften, wo ich gut kenn', sein Stammgäst' von uns“ ungekränkt und ungeprüft samt seiner Habe von dannen ziehn durfte. — Ich kann hier zu unserer Ehre einschalten, daß diese freundliche Nachsicht nie von uns ausgenützt wurde; wir hatten am Schmuggel keinerlei Interesse. Es geschah aber doch einmal, daß wir die Revisionshalle nicht mit absolut ruhigem Gewissen betraten. Das war die Weihnachtszeit, wo wir in München allerhand hübsche Überraschungen für unsere Lieben in Böhmen eingekauft hatten. Um zu ihnen zu gelangen, mußten wir in Eger, wo wir einen mehrstündigen Aufenthalt hatten, erneut die Grenze überschreiten. Da von neuen Sachen nun so ziemlich alles zollpflichtig war, hatten wir unsere Gaben vorsichtshalber möglichst in die Tiefen des großen Koffers verstaut. Ein gelb und gallig aussehender Zollbeamter schien nichts Gutes zu verheißen, doch hatte er zunächst noch keine Gelegenheit, uns zu „verschlingen“, denn unser Koffer war voll Unabhängigkeitsdrang eine andere Tour gereist als seine Besitzer und sollte erst mit dem nächsten Zuge eintreffen. Diese Frist schien uns aber im wahren Sinne des Wortes nur eine Galgenfrist, denn etwa eine Stunde später zur Revision drankommen, bedeutete: allein, als Einzelreisende einer Gepäckdurchsuchung ausgeliefert zu sein, zu der der Beamte viel Zeit hatte — — — Das Mittagessen schmeckte uns in dieser Erwartung nicht sonderlich und wer beschreibt unsern Schrecken, als wir, zur nachträglichen Revision erscheinend, zwar anstatt des wenig vertrauenerweckenden „Zöllners“ einen harmlosen dreischaudenden Kollegen, — neben ihm aber — den Herrn Zollinspektor in Person erblickten! Zu unserem Glück aber erwies das Wort aus „Carmen“ „Ach, die Zöllner sind nur Sünder, lieben Frau'n“ usw. seine Wahrheit; denn es gelang mir unschwer, den gestrengen Herrn in ein anregendes Gespräch zu verwickeln, das ihn weit mehr interessierte als unser Kofferinhalt. „O, über Euch Frauen!“ seufzte mein Mann zwar nachträglich, aber er war doch heilsfroh, daß durch meine kleine, harmlose List alles so gut abgelaufen war. — Noch so manche gemeinsame Grenzüberschreitung folgte, bei der sich nichts weiter Bemerkenswertes zutrug und dann kam — nur zu bald — die Zeit, wo ich allein, ohne meinen geliebten Gefährten, reisen mußte . . . Da habe ich auch so manches an der Grenze erlebt, aber es war nicht nur Heiteres. Damals — während des Krieges — begannen die Paßschwierigkeiten. Einmal hielt der deutsche Beamte mich am Ausgang zurück. Mein — selbstredend in Ordnung befindlicher — Paß erregte seinen Argwohn, „weil er oben abge schnitten sei“. Aber der danebenstehende Österreicher rettete mich: „Jesas na, seh'n's denn nôt: die

Dame bringt ihn ja sonst nôt ins Tascherl neim!“ meinte er gutmütig und er sprach die volle Wahrheit. Ahnungslos, was dies für unangenehme Folgen hätte haben können, hatte ich mein Paßheftchen um etwa 1 mm verkürzen lassen, weil es etwas zu lang für sein Etui war. — Und es begann die Zeit, wo die Grenzkontrolle in fast jedem harmlosen Reisenden einen Spion vermutete, — wo einem jeder Gegenstand, den man in Unkenntnis der neuesten Verordnung in bedrucktes Papier gewickelt hatte, unter Konfiskation dieser verbotenen Hülle von den Grenzsoldaten ausgepackt wurde. Wo man dem Passagier jede Druckschrift unerbittlich fortnahm, gleichviel, ob es ein Ullsteinroman oder ein dringend benötigtes Kursbuch war. Einmal, als ich so verdächtig druckschriftenbeschwert in Mittenwalde die Grenze passierte, half mir mein Name. Das dienstlich strenge Gesicht der kontrollierenden Unteroffiziers erhellte sich sichtlich, als er meinen Paß sah. „Ach, die Dame ist eine geborene Sedlaczek aus Tarnowitz? Dort habe ich ja meine Lehrzeit als Kaufmann verbracht, den Namen kenne ich gut!“ Und schnell, zwischen geöffneten Koffern und revidierenden Soldaten, tauschten die beiden oberschlesischen Vandsleute einen herzlichen Händedruck. — Der Krieg dauerte an: die Vorschriften wurden immer verwickelter und die Kontrollorgane immer nervöser. Man mußte als Passant wirklich kaum, was man überhaupt noch bei sich führen durfte. So kam ich einmal bei ungeheurem Andrang — die Leipziger Messe war in Sicht — nach Tetschen. Angesichts der Menschenmenge und der umständlichen Vaglamkeit mit der durchsucht wurde, konnte man daran verzweifeln, den Anschluß zu erreichen. Ein Grenzsoldat hatte unter meinen Sachen etwas höchst Verdächtiges gefunden: das Bild eines österreichischen Offiziers in einem Rahmen! „Ja, das wird die Dame wohl hier lassen!“ meinte er bedenkl. Ich sträubte mich so energisch, daß er den nachhabenden Offizier zu Rate zog. Gleich darauf hörte ich den lebhaften Ausruf: „Das ist ja mein Kamerad Erben! Wo ist die Dame?“ Ich wandte mich um und lernte einen lieben Kriegskameraden meines gefallenen Gatten kennen, der oft seinen Namen mit unter die Feldpostkarten geschrieben hatte, die ich in den ersten Kriegsmonaten noch empfing. — — — Überflüssig zu sagen, daß ich nicht nur mein Bild behalten durfte, — ich hatte auch keinerlei Schikanen mehr zu erdulden und wurde durch lebenswürdige, persönliche Vermittlung des Offiziers auch bei der Paßkontrolle schnell abgefertigt. — Überhaupt muß ich ehrlich sagen, daß ich, was den Verkehr mit Damen anbelangt, ohne weiteres die Österreicher als die ritterlichste Nation bezeichnen kann. Ein Kapital für sich ist es, wie sehr man auf den Grenzstationen auf die Geschicklichkeit der Gepäckträger angewiesen ist. Es gibt wahre Genies unter ihnen, die sich katzenschmeidig mit kleinen und großen Koffern zu den Schranken durchdrängen und dabei immer „ihren“ Reisenden im Auge behalten, was bei dem meist sehr starken Verkehr nicht einfach ist. Und es gibt auch andere . . . Nur in einem Punkte sind sie sich gleich: sie sprechen fast alle mangelhaft deutsch, verstehen einen aber glänzend, wenn man von gutem Trinkgeld spricht. Es liegt oft an dem Ungeschick eines Trägers, daß man über Gebühr aufgehalten wird. Aber der Beste seiner Kunst kann einem nicht helfen, wenn man — wie es mir bei meiner letzten Auslandsreise geschah — einem „Zollsadisten“ in die Hände fällt. Ich habe im Laufe der Jahre so manche umständliche Revision erlebt, aber ich bin wohl nie ohne Sinn und Verstand derartig drangsaliert worden, wie damals. Auch wenn



ich in Betracht ziehe, daß zu dieser Zeit unsere Valuta sehr niedrig und mithin dem Ausland einen Anreiz bot uns auszu-  
zukaufen, wird es mir immer unklar bleiben, weshalb der  
unangenehme Herr ausgerechnet in meinem kleinen, leichten  
Handkoffer Dinge vermutete, die ich über die Grenze zu ver-  
schieben gedachte. Ich blieb — eingedenk des guten Sprüch-  
leins: „Mit dem Gute in der Hand“ usw. sehr lange höf-  
lich. Als der Beamte aber ein Paar Packschuhe, die ich  
mindestens ein Duzend Male getragen hatte, hartnäckig  
als „neu“ bezeichnete, riß mir die Geduld und ich fragte ihn,  
etwas deutlich, ob er denn von mir verlange, daß ich in  
solchem Schuhwerk durch den ärgsten — Schmutz laufen  
solle. Auf diese, mehr rhetorische Frage blieb er mir die  
Antwort schuldig, schien aber seltsamerweise davon befriedigt  
zu sein. Es war aber nur eine Atempause, denn jetzt wendete  
er dem Pelzwerk, das ich um die Schultern trug, seine Auf-  
merksamkeit zu und meinte: „Das wäre doch auch neu und  
ich wolte es „natürlich“ drüben verkaufen“. Das war mir  
zu viel! Mein Stolz, mein sibirischer Wolf, dieses Pracht-  
stück der Firma Rauch und Sarko in Berlin! „Wenn ich  
das Stück da für ein paar Papierseken hingäbe, wäre ich  
reif fürs Narrenhaus!“ fuhr ich mit so ehrlichem Zorne her-  
aus, daß er von ferneren Verdächtigungen meiner harm-  
losen Person ablah. Es war und blieb aber ein Pechtag  
für mich. Ich mußte endlos lange auf die Leibesvisitation  
warten, da bei einigen Damen „Contrebande“ gefunden  
worden war und darüber erst lang und breit verhandelt  
wurde. Mein Gepäckträger erschien mit allen Zeichen der  
Verzweiflung in der Tür: „Kommt Gnädige nich bald?

Zugg gett ab!“ Auch diesmal gelang es erst einem Tempe-  
ramentsaubruch meinerseits, die Visitation und damit meine  
„Entlassung“ zu erzielen. Der Gemütsmensch von Gepäc-  
träger hatte mir großmütig eine Menge leichter Stücke zu  
tragen überlassen und unter seinen befeuernden Zurufen raste  
ich im Pausschritt den endlosen Zug entlang, weit aus der  
schützenden Halle hinaus. Es war im Winter, hatte ge-  
froren und wieder getaut und somit herrschte der Zustand,  
den man schön mit „demi-glace“ bezeichnet. So konnte es  
geschehen, daß ich bei meinem wilden Laufe ausglitt und, be-  
packt wie ich war, unfähig mich im Gleichgewicht zu halten,  
lang in den grundlosen Morast des ungepflasterten Bahn-  
steigs fiel. Ich konnte mit dem Lateiner sagen: omnia mea  
mecum porto, denn da mein Handkoffer wenig Raum bot,  
trug ich alle schwereren Sachen an und mit mir: Kostüm,  
Abendmantel, Pelzmantel, Muff usw. usw. So hatte ich  
auf einfache Weise das Problem gelöst, binnen einer Sekunde  
alle meine Straßensachen unschilderbar zuzurichten. Schaden  
hatte ich nicht genommen und den Zug habe ich auch noch  
erreicht, bin auch ohne weiteren Unfall in Prag eingelaufen,  
aber — fragt mich nur nicht wie — — ich auslah! Dort  
aber gab es herzliche Gastfreundschaft, die mich alle aus-  
gestandene Unbill vergessen ließ, es gab einen warmen Ofen,  
an dem ich meine Sachen trocknen konnte und es gab hilf-  
reiche Hände, die mir alles wieder in Stand setzten. Und  
es liegt nur an der herrschenden Zeitkrankheit: dem  
chronischen Dalles, daß ich seitdem noch nicht wieder die alt-  
vertraute Frage gehört habe: „Haben Sie nichts zu ver-  
zollen?“

## Auswanderer.

Von Franz Dingia.

Die Nacht ist hell von abertausend Sternen —  
Und rastlos eilt das Schiff durch schlanke Meereswogen.  
Und Menschen lehnen stumm, den Körper leicht gebogen  
Am Reeling dort und blicken in die Fernen.

Zu manchem hat das Heimweh schon gesprochen,  
Wie quälend ihn auf dem Verdeck umhergetrieben.  
Und oft denkt er an jene, die daheim geblieben —  
Fühlt in der Brust das Herz so schmerzlich pochen.

Ganz plötzlich schwebt Gesang, fast wie verhalten  
Von einer andern Seite in die Silberwellen, —  
Ein Lied der Heimat wird ganz leise“ gesungen;  
Und heimlich sich nun viele Hände falten,  
Aus harten Männeraugen selbst die Tränen quellen  
Und alles lauscht, bis längst das Lied verklungen.

## Der Brandstifter.

Aus dem Französischen.

1.

Mit einem schnellen Blick überflog er den Arbeits-  
raum, der, einen Augenblick zuvor nach ganz erfüllt von dem  
Getöse der Hämmer und Maschinen, jetzt leer und schweig-  
sam lag. Er machte sich in einer Ecke noch irgend etwas  
zu schaffen und erreichte mit ein paar Sprüngen seine Rame-  
raden, die lärmend die Treppe herabgingen.

Die Fabrik lag in einer volkreichen Straße, umgeben  
von alten, baufälligen Häusern; ein enormes Gebäude, von  
mächtigen Balken kreuz und quer durchzogen. Holz und  
Schiefer, aber das Holz hatte die Vorherrschaft. Es füllte

die weiten Räume des Erdgeschosses und wurde im oberen  
Stockwerk aufs Feinste geschnitten.

Als er in einer Gruppe von Arbeitern auf der Straße  
stand, wandte er sich und betrachtete mit einem verbissenen  
Ausdruck im Gesicht die Fabrik, die nach allem Tageslärm  
und Arbeitsgewühl von Müdigkeit überwältigt unter ihrem  
Dache zu schlafen schien. Die Sonne glühte in den Fenster-  
scheiben und füllte sie mit feurigem Schein. Er starrte hin-  
auf, schüttelte den Kopf und folgte seinen Kameraden die  
Straße hinab, nicht schnell, nicht langsam, mit schwerem  
Schritt, der keine Unruhe verriet, Aber seine Augen hatten



einen selbstsam starren Blick, zuweilen rollten sie wild umher, während die Lippen sich zum Lachen verzogen. Und wenn er vor sich hin sprach mit einer rauen, spröden Stimme, erkannte man den Trinker. In der Tat, seit einigen Tagen trank er viel, übermäßig, besuchte er alle Lokale seines Stadtviertels. Aber er war niemals lärmend, obwohl be-rauscht. Ein selbstsamer Ernst beherrschte ihn, wenn er auch ein Glas nach dem andern hinunterstürzte. Keine Pieder, kein Geschrei, kein Toben, als ob er Angst habe, ein Ge-heimnis zu verraten. Ein Fluch um nichts, ein Faustschlag auf den Tisch, eine Drohung — das war alles. Dann trank er weiter, auf der Stirn eine tiefe Falte.

An diesem Abend, als er mit seinen Kameraden vor dem Heimgehen noch ein Glas Bier trank, war sogar die Falte verschwunden. Sein Gesicht erschien vollkommen unbewegt; nur die rastlos umherschweifenden Augen verrieten eine innere Unruhe, die nicht allein vom Alkohol herriühren konnte. Auf seinem Platz zusammengekrümmt, vor dem gefüllten, unberührten Glas, verharrte er eine lange Zeit regungslos, starr, mehr ein lebloser Gegenstand als ein Mensch. Doch, eine Bewegung, eine einzige: ein gespanntes Horchen. Aber nicht nach der lauten Unterhaltung der an-deren Arbeiter, sondern nach der StraÙe, so wie man auf ein Klingeln an der Türglocke oder das Anhalten eines Wagens vor dem Hause horcht. Aber dieser Zustand währte nicht lange. Plötzlich trank er sein Glas aus, bestellte ein neues, leerte auch dieses und wurde gesprächig. Er mischte sich in die Unterhaltung der anderen, erregte sich, lachte aus vollem Halse und fing an zu singen. Dann überkam ihn die Un-ruhe von neuem. Mit flackerndem Blick und verzerrtem Munde fiel er schwer auf den Tisch und schlief ein.

## 2.

Da fuhr er jäh auf. Durch die StraÙe, in der eine dichte Menge sich drängte, fuhr mit lautem Signal eine DampfstriÙe. Mit schwerem Kopf und unsicheren Beinen, aber doch schon fast nüchtern, taumelte er vor die Tür. Aber geblendet von einer beängstigenden Helligkeit, bedeckte er seine Augen mit der Hand, denn dort unten, am anderen Ende der StraÙe, mitten aus den alten Häusern, deren Sil-houette sich scharf gegen den roten Himmel abhob, stieg eine enorme Feuergarbe in die Luft, einen glühenden Funken-regen um sich sprühend. Ein penetranter Geruch von ver-branntem Holz und geschmolzenem Eisen erfüllte die Atmo-sphäre, man vernahm ein eigentümliches Geräusch, wie Waffengeklirr. Mit zitternden Gliedern und trockener Kehle lief er hin, vor ihm her raste die Pumpe, eine Feuer-spur hinter sich lassend. Mit einem Ruck hielt sie an der Brandstätte.

Polizisten suchten die Menge der Neugierigen abzu-wehren, Kinder kletterten auf die Laternenpfähle und jauchz-ten schrill bei jedem neuen Flammenstoß. Und neue Pumpen kamen, sich schon von weitem durch laute Signale bemerkbar machend. Grellrote Rettungsleitern wurden auf langen Karren angefahren, deren Jackeln einen düsteren Schein auf die hastig zurückweichende Menge warfen. Ein Schwanz von Kindern und Erwachsenen lief hinterher, bunt durcheinander-gewürfelt, gut und schlecht Sekleidete, Graubärtige und Jünglinge. Und die schweren Wagen stauten sich in der engen, tageshellen StraÙe, während die Feuerwehrleute fieberhaft an den Schläuchen zerrten. Auch Handpumpen kamen, von schweißüberströmten Männern gezogen.

Das Feuer griff immer weiter um sich, die Rauch- und Flammensäulen stiegen immer höher. Man hörte schon das Krachen der zusammenstürzenden Balken.

„Wasser! Wasser!“ schrien tausend Stimmen. End-lich gelang es einer Spritze, einen starken Wasserstrahl auf

den Hauptfeuerherd zu lenken. Und noch einer und ein Drit-ter! Ein Seufzer der Erleichterung entrang sich der Masse, und man bemerkte nun auch die Riesenschatten einiger Feuer-wehrleute, die in den halsbrecherischsten Stellungen an der Mauer hingen.

Er war hinter der ersten Pumpe stehen geblieben und lehnte unbeweglich an der Wand, die Augen weit geöffnet, überwältigt. Tränen rollten unablässig über seine Wangen, die die Hitze des Feuers gerötet hatte. Die Leute bemitlei-deten den weinenden Mann und tauschten ihre Vermutungen über ihn aus.

„Ein Nachbar vielleicht, womöglich der Besitzer!“

„O nein, es ist sicher einer der Arbeiter, das entsetzliche Schauspiel verwirrt ihn.“

Jawohl einer der Arbeiter — und zwar der, der das Feuer angelegt hat! Aber man bedenke: eine Ohrfeige! Ihn, einen alten Afrikaner, hatte der Patron geohrfeigt, und wenn er nicht gleich Vergeltung geübt hatte, so war es nur aus Rücksicht auf die Seinen unterblieben, er hatte Frau und Kinder. Übrigens hatte sich der andere entschuldigt, die Erregung des Augenblicks habe ihn fortgerissen. Nun ja, und so war es ihm eben jetzt auch gegangen. Schon tagelang hatte er diese Erregung mit sich herumgetragen, heute aber hatte sein Gehirn Feuer gefangen und — es brannte.

Dies alles hätten die mitleidigen Leute in seinen Augen lesen können.

## 3.

Alles zu Ende. Von der sonst so lebenserfüllten Fabrik waren 4 kahle Mauern übrig geblieben. Die Feuerwehr zog langsam ab, eine Pumpe zur Bewachung der rauchenden Trümmer zurücklassend. Hier und da standen Möbelstücke, angeschwärzt, beschädigt, der Menge preisgegeben. Und überall Gruppen von lamentierenden Menschen, die einander suchten, fanden, umarmten. Eine junge Frau schluchzt, ihr Mann ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

Er steht noch auf demselben Fleck und horcht. Auf seinen Schläfen schlagen die Hämmer einen wahnsinnigen Takt. Irgend jemand nähert sich ihm. Eine alte Frau sei ver-brannt, ein Feuerwehrmann sei aus dem 5. Stock abgestürzt. Er bleibt unbewegt, seine Augen bohren sich in die zerstörten, schwarzen Mauern. Der Patron hatte ihn geohrfeigt, ihn, den alten Afrikaner! Dies ist seine Rache! Er zittert an allen Gliedern, seine Zähne schlagen aufeinander.

Langsam verläuft sich die Menge, nur die Nachbarn stehen noch vor ihren Türen. Dann gehen auch sie hinein. Dann niemand mehr. Das Schweigen wird kaum unter-brochen, nur dann und wann ertönt die Kommandostimme eines Feuerwehroffiziers oder der Schritt eines Polizisten, der die Runde macht. Er bleibt dort, zusammengekrümmt, die Schultern fast auf den Knien, er kann nicht mehr weinen. Er hat etwas von einem wilden Tier, das überwältigt und gefangen wurde. Er wartet. Worauf?

Da legt sich eine Hand auf seine Schulter, ein Zittern durchläuft seinen Körper. Er wendet sich und erkennt die Uniform eines Polizeibeamten: Die Guillotine — schießt es ihm durch den Kopf.

Mit tonloser Stimme sagt nichts als: „Ich war's“. Aber der andere, ohne zu verstehen, einen mitleidigen Blick in das zerquälte, tränenfeuchte Auge werfend, sprach ihm freundlich zu:

„Ihr seid aus diesem Viertel, nicht wahr? Seht nur heim und nehmt es nicht so tragisch, lieber Mann.“

Und gehorsam, gestützt von den hilfreichen Händen des Polizisten, die ihn der Freiheit und — seinem Gewissen über-gaben, verschwand er mit unsicheren Schritten im Dunkeln.





# Zur Unterhaltung!



## Lösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Mahnung: Vorteil, Urteil, Vorurteil.

Unterm Pantoffel: Georg, Grog.

Silbenrätsel: „Die nordischen Findlinge“. — Eduard — Eboli — Euterpe — Erlangen — Ebro — Elster — Elend — Eli — Euripides — Eisenach — Emilie — Eisen — Eichendorff — Ezelei — Eisenbahn — England — Esel — Ernani — Enzian — Erzberg — Eiche.

Besuchskartenrätsel: Kriminaloberinspektor.

## Kreuzworträtsel.

Mit der angegebenen Zahl beginnend, ist bis zum nächsten schwarzen Feld (wagerecht oder senkrecht) ein Wort von folgender Bedeutung zu bilden:

1	2			3	4
5			6		7
	8				
9					10
		11		12	
13	14				15
	16				
17					

Wagerecht: 1 eine Tonart, 3 Papstname, 5 Flächenmaß, 7 Ton der italienischen Confeiter, 8 Frauennamen, 11 türkischer Titel, 13 schlesische Kreisstadt, 16 Mädchenname, 17 deutsche Provinz-Hauptstadt.

Senkrecht: 2 Papstname, 4 Männername, 6 ober-schlesischer Wallfahrtsort, 9 Nebenfluß der Donau, 10 gesetzl. Bund, 11 Tiroler Jüngling, 12 medizin. Stoff, 14 arabischer Fürst, 15 nordamerikanischer Schriftsteller. 3. Bl.

## Zahlenrätsel.

- 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 2, 10, 5, 6, 7, 11, 2, 5, 12; 2; 13
- 2, 1, 12, 5, 8, 13
- 3, 13, 5, 4, 10, 3, 4
- 4, 8, 5, 4
- 5, 12, 10, 2, 13, 2
- 6, 12, 4, 10, 8, 13, 2
- 7, 3, 11, 4, 5, 6, 7, 12, 13
- 8, 5, 4, 8, 9, 2, 10, 5, 6, 7, 11, 2, 5, 12, 2, 13
- 9, 2, 3, 4, 7, 2, 13
- 10, 2, 10, 12, 6, 7
- 11, 10, 2, 9, 3, 5
- 12, 5, 4, 8, 9, 2, 10
- 13, 6, 7, 12, 11, 2
- 14, 7, 2, 10, 1, 2, 10

3. Bl.

## Silbenrätsel.

a, an, ba, bes, de, der, di, e, e, ein, es, ge, gel, har, i, ke, ki, kin, kru, laub, lauf, le, le, li, mer, mo, nar, nat, nei, nis, pl, ra, ra, re, rich, sal, ses, so, spit, ta, ten, tri, tro, tu, für, ul, ur, ve, wa, we, zi.

Aus den vorstehenden 52 Silben sind 17 Worte zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, letztere von unten nach oben gelesen, eine beherzigenswerte Mahnung an unsere Landsleute ergeben. (ch am Ende des Wortes gilt als ein Buchstabe.)

Die zu ratenden Worte bezeichnen: 1. Tuschingsfigur. 2. Verzierung. 3. Bittgefang. 4. Stadt in Afrika. 5. Zwischenfall. 6. Musikinstrument. 7. Männername. 8. Feldherr. 9. Kurpfuscher. 10. Schüler. 11. Militärische Erholungszeit. 12. Volksstamm. 13. kandierte Frucht. 14. Suppeneinlage. 15. Fluß in Asien. 16. Nachtposten. 17. Pflanze. Klara Nickel.

## Witzwinkel.

### Sprechstunde beim Dukter.

Och a Bild vom Durfe.

Arzt nach der Untersuchung: „Seit wann haben Sie denn Ihr Leiden?“

Frau: „Schunt longe.“

Arzt: „Wie lange denn etwa?“

Frau: „Do ging dach 's Mädels noch ei de Schule!“

Arzt: „Seit wann geht denn Ihr Mädels nicht mehr in die Schule?“

Frau: „De is dach beim Stellmacher!“

Arzt: „Seit wann ist denn Ihr Mädels beim Stellmacher?“

Frau: „Burhar woar se dach beim Fleescher!“

Arzt: „Wann haben denn eigentlich bei Ihnen die Schmerzen angefangen?“

Frau: „Oagefangen hon die gorne!“

Arzt: „Nun, einmal müssen die Schmerzen doch angefangen haben!“

Frau: „Aee, die hon nie oagefangen, die war'n uff eemol do!“ (O.-S. Volksstimme.)

\*

### Rindermund.

Wilhelm hat heimlich den Rest einer Rumflasche genascht. Sein jüngeres Brüderchen merkt es wohl, weiß aber nicht recht, wie er es in Worten fassen soll. Schließlich sagt er:

„Mama, komm doch mal her, Wilhelm riecht aus dem Mund wie Sylvester.“

\*

Klein Billi ist aus der Großstadt zu ihrem Onkel auf das Land zu Besuch gekommen. Als sie zum ersten Male vom Gutshof das freie Feld betritt, sieht sie sich ganz verduzt nach allen Seiten um. Dann blickt sie in die Höhe. Da aber wird das Erstaunen riesengroß. „Was?“ ruft sie aus, „so ein großes Stück Himmel habt Ihr hier ganz für Euch allein?“ (O.-S. Volksstimme.)

\*

### Der Bibelfeste.

Die Kompagnie übt auf dem Kasernenhofe unter Aufsicht des Herrn Hauptmanns. Ein Rekrut ist als besonders bibelfest bekannt und weiß für jedes Ereignis einen passenden Bibelspruch. Da kommen zwei Schlächter mit einem Ochsen und wollen nach dem Schlachthofe. In der Nähe der Kaserne reißt sich der Ochse von den Führern los und trabt auf den Kasernenhof. Auf Befehl des Herrn Hauptmanns wird er wieder eingefangen und seinen Führern übergeben. Der Herr Hauptmann erinnert sich seines bibelfesten Rekruten und fragt ihn, ob er auch für dieses Ereignis einen passenden Bibelspruch wüßte.

Rekrut: „Jawoll, Herr Hauptmann.“

Hauptmann: „Na, welches wäre wohl der Richtige?“

Rekrut: „Und er kam zu den Seinen, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf!“ (O.-S. Volksstimme.)



Großer Saal und Vereinszimmer  
für Versammlungen und Festlichkeiten der Oberschlesier

## Vereinshaus Bellevue

Berlin, Holsterner Ufer 27-28

direkt Stadtbahnhof

Telef.: Hansa 915 und 2015

Inh. Ernst Schütte

## Selbstrasierer! ÷ Wie Gift ÷

schneiden Ihre Rasiermesser u. Klingen,  
wenn Sie zum Abziehen derselben den  
echten

## Acodra - Diamant

verwenden. Kein Schleifen mehr not-  
wendig. Acodra-Diamant macht das  
Rasieren zu einem Vergnügen. Der  
ungeübteste Selbstrasierer erreicht so-  
fort haarscharfe Messer und Klingen.  
Hundert Dankschreiben liegen vor.

Preis nur 1 Mark

Nachnahme 1,30 Mk.

In 4 Jahren 3 1/2 Millionen Stück verkauft.  
Wir bürgen für diese Angaben.

Garantie: Geld sofort zurück, wenn kein Erfolg.

Bethge Compagnie, Dresden A-27

Zwickauer Str. 71, Postscheckkto. Dresden 7128  
Vertreter überall gesucht.

## Gratis an jedermann 100 Reichsmark

nicht, aber einen erstklassigen Füllfederhalter m. 14 kar. Goldfeder  
plattiert, zwecks Reklame und Einführung  
Bei Bestellung der epochemachenden Erfindung

Radio-Composition Z. R. III Schweizer Patent Nr. 950 D. R. P. a.  
Reklamepreis 2 M. (Ladenpreis 2,50 M.) Nachnahme 2,50 M.

Die epochemachende Erfindung darf in keinem Betriebe, keiner  
Werkstatt, keinem Haushalte fehlen, da jeder Laie, ja jedes Kind  
sofort in der Lage ist, durchgebrannte Töpfe, Eimer, Gießkannen,  
Milchkrüge, Badewannen usw. haltbar zu reparieren. Radio-  
Composition bindet auf Aluminium, Emaille, Kupfer, Messing,  
Schwarz-, Weiß- oder Zinkblech.

Ohne Lötkolben! Ohne Salmiak! Ohne Lötung!

Die Sendung für 2 R.-Mark reicht für 100 Reparaturen aus!

## Unsere große Garantie:

Bestellen Sie sofort! Legen Sie den Betrag  
Ihrem Schreiben bei oder zahlen Sie den  
Betrag auf Postscheck-Konto Leipzig 112 491  
ein. Wir senden Ihnen die Radio-Compo-  
sition und den Füllfederhalter sofort zu.

Geld zurück, wenn kein Erfolg!

Appelt & Co / Dresden-A.1 / Fernruf 28250

Für diesen Millionenschlager Vertretungen überall hin zu ver-  
geben. Erforderliches Kapital 300—2000 R.-M. je nach Größe des  
Bezirks. Nur ernsthafte Bewerber finden Berücksichtigung.

## Volksbildungshaus „Heimgarten“, Reife-Neuland O.-S.

Die Ziehung der Heimgarten-Lotterie fand, wie im An-  
fang festgelegt, am 20. Februar unter behördlicher und  
notarieller Aufsicht im vollbesetzten Saale der Heimgarten-  
e G. m. b. H. statt. Die Lotterie ist als ein voller Erfolg  
zu bezeichnen, da sämtliche Lose restlos abgesetzt wurden.  
Nicht allein die allgemeine Anteilnahme an dem Heimgar-  
tenwerk seitens der Bevölkerung, sondern in erster Linie ist  
der Erfolg der tatkräftigen, überaus gut organisierten und  
finanzierten Leitung der gesamten Lotterie zu verdanken.  
Mit zu diesem Erfolg trug auch die Unterstützung zahlreicher  
Firmen und die der staatlichen Lotterie-Einnehmer bei.

Der erste Hauptgewinn, ein Auto, entfiel auf die Num-  
mer 194 650, die Vierzimmer-Einrichtung auf die Nr.  
56 903, ein Flügel auf die Nr. 163 071, ein Schwermotor-  
rad auf die Nr. 193 659, ein Piano auf die Nr. 172 209.

Die Gewinnlisten erscheinen am 3. März und sind in  
allen Losverkaufsstellen zum Preise von 10 Pf. oder in der  
Geschäftsstelle der Heimgarten-Lotterie, Reife-Neuland,  
gegen Voreinsendung des Betrages zu haben.

## Kaufmann

45 Jahre, verheiratet, aus der Metall-  
industrie, sucht, gestützt auf lang-  
jährige Erfahrung, leitende Stel-  
lung als Nachkalkulator, Lohn-  
buchhalter oder Betriebsbeamter.  
Gefl. Zuschriften unter W. B. an  
die Zentralleitung der Vereinigten  
Verbände heimatischer Oberschlesier  
Schloß Bellevue.

Werbt für unsere  
Zeitschrift „Oberschlesien“!



## **Besondere Vorzüge** unserer Police:

**Vollste  
Sicherheit!  
Billige Prämien!  
Keine Untersuchung!  
Keinerlei Wartezeit!  
Hohe Gewinnbeteiligung!  
Vollkommene Wertbeständigkeit!  
Vorteilhafte, sichere Kapitalanlage!**

Unsere großen Erfolge beweisen  
**das wohlbegründete Vertrauen**  
**aller Kreise für unsere wirklich**  
**zeitgemäße Lebensversicherung!**

## **Gerling-Konzern** Lebensversicherung

### **Unsere Erfolge:**

bei uns  
beantragte wertständige Versicherungssumme bis zum  
Ende des Monats  
Dez. 1923: 179 190 000 M.  
Febr. 1924: 67 148 000 M.  
April: 133 159 000 M.  
Juni: 198 461 000 M.  
Aug.: 252 475 000 M.  
Okt.: 316 894 000 M.  
Dez.: 386 138 000 M.  
Februar 1925:  
**437 421 000 M.**

# **Täglich 200 neue Anträge** auf wertbeständige Lebensversicherung

werden bei der

# **Gerling-Konzern**

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft, Köln

gestellt; ein Beweis für die Notwendigkeit der Lebensversicherung und das große  
Vertrauen des Publikums zu den Einrichtungen der Gesellschaft!

## **Wann stellen Sie Ihren Antrag?**

Durch Vermittlung von

**E. Kurzok, Generalagentur**

Versicherungen aller Art

Steinmetzstr. 13

**Berlin W 57**

Tel.: Nollendorf 6923

Auskunft über die Prämien und alles Nähere kostenlos und ohne Verbindlichkeit für Sie!



# Norddeutsche Revisions- und Treuhand A. G., Berlin W 57, Steinmetzstr. 1.

☛☛☛ Fernsprecher: Amt Nollendorf 3491 oder Steglitz 3740 ☛☛☛

Leiter: Beedigter Bücherrevisor Emil Frey, (Vorstandsmitglied der Landesgruppe Norddeutschland, früher Beuthen, Gleiwitz und Kattowitz.)

**Buch- und Revisionsarbeiten, Bilanzen, Steuerberatungen, Vermögens- und Hausverwaltungen, Fusionen, Gründungsberatungen, Buch- u. Steuerrechtliche Gutachten, Immobilien u. alle anderen Treuhandgeschäfte. Uebersetzungen in allen Sprachen.**

## Gustav Kleist

Berlin SO 16, Brückenstraße 13

Spezialhaus für sämtlichen Vereinsbedarf  
Fahnen, Fahnenbänder,  
Fahnennägel, Medaillen,  
Orden, Vereinsabzeichen-Fabrik,  
Ehrenurkunden, Diplome



Gegründet 1883

Fernspr. Mpl. 16749 Postscheckkonto 155094

**Achtung Landsleute!**

## Sämtliche Malerarbeiten

führt sauber und billig aus:

Robert Herok, Berlin N 58, Lychenerstr. 110

Fernruf: Humboldt 7619



Mitglieder erhalten trotz der billigen Preise

10 % Rabatt.

Die im dritten Jahrgang erscheinende  
Illustrierte Monatsschrift

## ELSASS-LOTHRINGEN Heimatstimmen

Herausgegeben im Auftrag der Alt-  
elsässer und Altlöhringer im Reich  
von

**Dr. Robert Ernst**

unterrichtet sachkundig über Elsaß-  
Lothringens Geschichte, Politik,  
Literatur und Wirtschaft

Probehefte jederzeit von der Vertriebsstelle.

Postbezug vierteljährlich: 1,20 Mk. (durch jede Postanstalt)

Streifenbandbezug vierteljährlich: 1,50 Mk. (Bestellungen an  
die Vertriebsstelle).

Ausland: Frankreich jährlich 20 französische Franken

Schweiz jährlich . . . . . 10 schweizer Franken.

Übriges Ausland jährlich 2 amerikanische Dollars.

Schriftleitung

Vertriebsstelle

Anzeigenannahme:

**Berlin W 30, Postschließfach Nr. 5**

Zahlungen auf das Postscheckkonto!

**Dr. R. Ernst, Nr. 109799, Berlin.**

## In unserem Verlage erschienen u. a. folgende Bücher:

### Für den Siedler:

„Der Unterkunftsbaubau“

Band 6 der Pioniertechnischen  
Hand- u. Lehrbücher — heraus-  
gegeben vom Reichswehrmini-  
sterium (mit vielen 100 Zeich-  
nungen) . . . . . Preis 3,— Mk.

### Für den Auswanderer:

„Was hat der Argentinien-  
fahrer zu erwarten“

von Prof. Dr. W. von Hauff

Preis 1,— Mk.

Das an sich sehr ernsthafte

und eine Fülle von Belehrung  
über das moderne Argentinien  
enthaltende Bändchen ist so  
launig und hochinteressant  
geschrieben, daß man es nicht  
aus der Hand legt, ohne es  
zu Ende gelesen zu haben.

### Für den Rußland-Interessenten:

Unsere

„Russische volks-  
wirtschaftliche Bücherei“

bisher erschienen:

Band 1 — Prof. Markoff:

Der Geldverkehr i. Rußland

Band 2:

Die Bewegung der Preise in Sowj.-Rußl.

von Prof. Schermann,

Ein- u. Ausfuhrmöglichkeiten Sowj.-Rußl.

von A. Markoff,

Die russischen Textil-Rohstoffe

von Prof. A. Melkich. u. a.

Preis pro Heft 2,— Mk.

### Für den Politiker:

Werner Butz, Zürich:

„Die Saaten der Völker“

Eine streng objektive Unter-  
suchung der Kriegsschuldfrage  
durch einen Neutralen. — 1,— Mk.

Fritz Heinz Reimesch:

„Die deutsche Schule in

der Welt“ Band 1 — 1,50 Mk.

Prof. Dr. Rühlmann: „Die

Fragen d. besetzt. Westens“

Ein Literaturnachweis — 65 Pf.

„Was heißt

französische Besatzung?“

31 Zeichnungen u. farb. Karten

von Dipl.-Ing. Fritz Schüler

1,50 Mk.

Dr. R. Mischler: „Die Rechtslage

der Deutschösterreicher und Deutsch-

böhmen in Deutschland“ — 1,20 Mk.

**Bernard & Graefe, Charlottenburg 1, an der Caprivibrücke**